

LÜBECKISCHE BLÄTTER

- Lübeck ehrt
Gustav Radbruch 1
- Neujahrskonzert 2011 4
- Aus der Gemeinnützigen 5
- Die Berechtigung des
Wagner-Mann-Projektes 8
- Chronik Dezember 2010 10
- 100 Jahre
Musikhochschule 11
- Überraschungsbesök 12
- Ein „Falstaff“ auf
schwankendem Boden 13
- Musik 14
- Meldungen 16





LÜBECKISCHE BLÄTTER

15. Januar 2011 · Heft 1 · 176. Jahrgang · Zeitschrift der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit

Gustav Radbruch – Leben, Werk und Aktualität

Vortrag von Hans-Ernst Böttcher, Präsident des Landgerichts Lübeck i. R.
am 23. November 2010 im Audienzsaal des Rathauses zu Lübeck

Die Hansestadt Lübeck ehrte am 23. November 2010 im Rahmen eines Festakts im Audienzsaal des Rathauses das Wirken des Juristen und Rechtsphilosophen Gustav Radbruch, der am 21.11.1878 in Lübeck geboren wurde und am 23.11.1949 in Heidelberg verstarb. Der ehemalige Präsident des Landgerichts Lübeck, Hans-Ernst Böttcher, hielt eine Ansprache, die hier abgedruckt wird. Am Geburtshaus Radbruchs (Fleischhauerstr. 39) wurde eine Plakette angebracht.

Zunächst danke ich Herrn Bürgermeister Saxe und meiner Heimatstadt Lübeck – ja, das ist sie seit 1991 geworden – für die große Ehre, hier heute zum Andenken und zu Ehren Gustav Radbruchs sprechen zu dürfen. Natürlich ist das auch, das will ich gar nicht verschweigen, eine große Freude für mich. Ich möchte in meiner Rede folgende drei Punkte ansprechen: Zunächst werde ich Ihnen in aller Kürze noch einmal Gustav Radbruchs Leben nachzeichnen und jedenfalls einige

kleine Hinweise zu seinem großen Werk geben. Sodann werde ich an einigen wenigen Beispielen die vielfältige Aktualität Gustav Radbruchs schildern. Schließlich möchte ich Vorschläge machen, wie in Lübeck „durch aktives Tun“, also über ein bloßes Gedenken hinaus, in Zukunft im Sinne Gustav Radbruchs gearbeitet werden kann.

I. Kurzer Abriss zu Leben und Werk Gustav Radbruchs

Gustav Radbruch hat, Sie haben es schon gehört, von 1878 bis 1949 (genau bis zum 23. 11. 1949) gelebt. Er ist also 71 Jahre alt geworden – sollen wir sagen „immerhin“ oder „nur“? Heute kaum vorstellbar: Schon mit 25 Jahren, 1903, war er nach seinem Jurastudium und einer kurzen, dann „abgebrochenen“ Referendarzeit nicht nur Doktor der Jurisprudenz, sondern habilitierter Privatdozent in Heidelberg. Er musste dann allerdings 12 Jahre auf eine außerordentliche Professur (in Königsberg) warten und erst mit der Republik erhielt er 1919 vom preußischen Kultusminister einen Ruf auf eine ordentliche Professur in Kiel. Radbruch hatte in Heidelberg schon eine alsbald geschiedene Ehe hinter sich, in Königsberg lernte er seine spätere zweite Ehefrau Lydia kennen, mit der er die Kinder Renate und Anselm hatte. Beide hat er früh verloren, Renate 1939 bei einem Skiunfall in den Alpen, Anselm 1942 als Soldaten „im Rock des Mörders“ (Brecht) vor Stalin-



Bürgermeister Saxe, neben ihm Hans-Ernst Boettcher, übergibt die Plakette der Öffentlichkeit (Fotos: J.-W. Goette)

Abbildung auf der Titelseite: Die von den Azteken unterworfenen Völker mussten Tribut zahlen. In wunderschön gezeichneten und gemalten Listen wurde ihnen vorgeschrieben, was und wieviel an die Hauptstadt Tenochtitlan zu liefern war: Kakaobohnen, Vogelfedern, Gold, Holz, Baumwolle und vieles mehr. Meine „Große Tributliste“ zeigt auch Kostbarkeiten, gefunden am Strand, im Wald, auf der Straße, in einer Schiffsverwerf. Sie wurden ergänzt durch Selbstgefertigtes und auf dem Markt von Marrakesch Gekauft. Alles Dinge, die für mich so viel mehr bedeuten als das Geglitzter unserer Konsumwelt, und die ich hier in ihrer Schönheit und Würde zeigen möchte (Klaus Ammann, Kommentar zu „Große Tributliste“, 2010, 134 x 100 x 7 cm, zu sehen auf der Jahresschau Lübecker Künstler im Burgkloster bis zum 16. Januar 2011)

(Foto: Ulrike Ammann)

grad. Das gehört, wie ich hier im Audienzsaal 1991 gesagt habe, zur Tragik Gustav Radbruchs.

Zu seiner Größe gehört, dass er nicht nur ein tief denkender, weit über sein Fachgebiet hinaus belesener, faszinierend sprechender, besser als mancher Schriftsteller schreibender, von den Studenten gern gehörter und von Studenten und Fachkollegen gelesener Hochschullehrer war, der später dann (1926 bis 1933 und dann wieder 1945 bis 1949) in Heidelberg unterrichtet hat, außer Strafrecht vor allem Rechtsphilosophie. Radbruch war daneben auch geradezu ein – Junge und Alte ansprechender – Volkstribun, der 1920 bis 1924 auch Reichstagsabgeordneter für Kiel war, rechtspolitischer Sprecher der SPD-Fraktion und während dieser Zeit zweimal (von Oktober 1921 bis November 1922 und von August bis November 1923) Reichsjustizminister. Das scheinen kurze Spannen zu sein, aber was ist in der kurzen Zeit der Radbruch'schen Ministerschaft alles ins Werk gesetzt worden! Um nur einiges zu nennen: Zugang der Frauen zu den juristischen Berufen und zum Schöffenamts (ich werde darauf zurückkommen.), Entgeltzahlung für Schöffentätigkeit (ebenso), soziale Veränderungen im Mietrecht, praktische Veränderungen im Strafvollzug, vorsichtige Einführung von Geldstrafen und – bei Freiheitsstrafen – der Strafaussetzung zur Bewährung.

Anderes wurde, Radbruchs Gedanken und Vorgaben entsprechend zwar durchdacht und konzipiert, aber in der Ersten Republik fehlte, wie wir heute wissen, der breite gesellschaftliche Konsens und damit die Gesetzgebungsreife. Ich nenne hier beispielhaft Gesetzesvorhaben, die dann – nicht von ungefähr – zur Zeit der Großen Koalition und des Justizministers Heinemann erst in der Zweiten Republik in den sechziger und z. T. auch erst in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in einer informellen Großen Koalition verwirklicht wurden: Entwurf eines Strafgesetzbuches, Reform des Rechts der nichtehelichen Kinder, die nähere Regelung des Rechts des Strafvollzuges, die Ehe- und Familienrechtsreform insgesamt.

Unbedingt erwähnenswert ist noch der persönliche Mut, den Gustav Radbruch, der Pazifist, den man dann doch noch zum Soldaten des Ersten Weltkrieges gemacht hatte, bei der Auseinandersetzung mit den aufständischen Militärs anlässlich des Kapp-Putsches 1920 in Kiel an der Seite der Gewerkschafts- und Parteiführer der

Arbeiterbewegung gezeigt hat, und nicht nur bei der Gelegenheit. Er hat sich nie verbogen.

Auch nicht, als er von 1933 bis 1945 Lehrverbot hatte – jedenfalls in Deutschland. Publiziert hat er dann im westeuropäischen Ausland. In französischen, italienischen und anderen außerdeutschen Fachzeitschriften sind, meist nach Vorträgen, seine Arbeiten in der jeweiligen Landessprache erschienen, die ihn, wenn die Nazis sie gelesen hätten, den Kopf hätten kosten können, wenn er sich etwa gegen das – auch bei schnell „gewendeten“ Pro-



(Foto: Deutsches Historisches Museum Berlin)

fessorenkollegen – en vogue befindliche, grausam exekutierte (exekutiert im vielfachen, auch wörtlichen Sinne!) Strafrecht des „Dritten Reiches“ wandte und sich nach wie vor für ein humanes, auf Resozialisierung setzendes Strafrecht einsetzte. Immerhin wussten es die neuen Herren, die den „Systemminister“ natürlich doch argwöhnisch beobachteten, zu verhindern, dass er einen Ruf an die (deutsche) Universität Kowno (Kaunas) in Litauen annehmen konnte, was ihm jedenfalls wieder die Nähe der Studenten und den Austausch mit ihnen gebracht hätte. So gehört auch dieses „zur Stummheit verdammt Sein“ mit zur Tragik Gustav Radbruchs.

1945 ist er dann sofort von den Amerikanern in Heidelberg wieder in seine akademischen Rechte eingesetzt worden und er hat es, schwer von Krankheit und seinem Schicksal gezeichnet, sehr genossen, nun wieder akademische Schülerinnen und Schüler und Gesprächspartner zu haben und in der Öffentlichkeit wirken zu können. Auch seine politische Tätigkeit hat er wieder aufgenommen, so wie

er sie einst in Heidelberg begonnen hatte: auf der kommunalen Ebene. Er hat sich in Heidelberg zunächst einer christlichen politischen Gruppierung zugewandt, die später bei deren Gründung in der CDU aufging; alsbald hat er dann wieder zu „seiner“ SPD zurückgefunden.

Glücklicherweise haben zwei seiner akademischen Schüler, Arthur Kaufmann und Günter Spendel, Gustav Radbruchs Gesamtwerk herausgegeben, eine Herkulesaufgabe! Die Possehl-Stiftung hat das Großvorhaben nachhaltig gefördert. Sie können in der Stadtbibliothek, in der Gustav Radbruch gern geforscht hat und in der sein Freund Stolterfoth als Bibliothekar seinen Arbeitsplatz hatte, alles nachlesen.

II. Beispiele für die Aktualität Gustav Radbruchs

1. Eintreten für eine Weltrechtsordnung und Internationale Strafgerichtshöfe

Während die meisten seiner Professorenenkollegen, die ehemaligen Nazis zumal, über den Nürnberger Kriegsverbrecherprozess (aus durchsichtigen Gründen) nur verächtlich als „Siegerjustiz“ sprachen, gehörte Gustav Radbruch zu den wenigen deutschen Juristen, die sich klar und eindeutig für diesen Versuch der Ahndung der Kriegs- und Völkermordverbrechen durch ein Internationales Tribunal aussprachen. Das geschah ganz früh in Aufsätzen von 1945 bis 1947.

Sie haben ja gerade heute und in den letzten Tagen über die ständige Ausstellung („Memorium“) im Nürnberger Landgericht gelesen, die soeben eröffnet worden ist in dem Gebäude, in dem der Nürnberger Hauptkriegsverbrecherprozess und die Nachfolgeprozesse deshalb stattgefunden haben, weil (ausgerechnet!) in Nürnberg das Gerichts- und das unmittelbar daneben gelegene Gefängnisgebäude unversehrt geblieben waren.

Bedenken Sie doch einmal: Eine ähnliche Aufmerksamkeit, wie sie in diesen Tagen Nürnberg hat, könnte Lübeck haben, wenn – nicht nur in diesem Zusammenhang – Leben und Werk Gustav Radbruchs hier ständig und angemessen erforscht und dargestellt würden – doch dazu später! Zurück zu Nürnberg: In der direkten Nachfolge der Gedanken Radbruchs und der Nürnberger Prozesse stehen die Internationalen Ad-hoc-Gerichtshöfe, etwa für Ex-Jugoslawien, für Ruanda und für Kambodscha und natürlich insbesondere jetzt der Ständige Internationale Strafgerichtshof in Den Haag.

2. (Nationales) Strafrecht

Ich will hier zwei ganz unterschiedliche Beispiele nennen. a) Todesstrafe. Gustav Radbruch war immer ein strikter Gegner der Todesstrafe und hat darunter gelitten, dass deren Abschaffung nicht schon in der Weimarer Republik Gesetzeswirklichkeit geworden ist. Um so mehr war es ihm eine Genugtuung, dass der Parlamentarische Rat lakonisch, als Reaktion auf das – ich scheue dieses Bild nicht – Waten im Blut der Richter und Henker 1933 bis 1945 – als Artikel 102 in das Grundgesetz eingefügt hat: „Die Todesstrafe ist abgeschafft.“ Ich hoffe, Sie können sich alle vorstellen, was eine Rechtsordnung ohne Todesstrafe von einer solchen unterscheidet, die die Todesstrafe kennt. Ich habe es als deutscher Richter im Austausch in Japan 2005 erlebt, wie allein das Vorhandensein dieser Strafandrohung (und damit für Richter die denkbare Möglichkeit, sie aussprechen zu müssen; für das Staatsoberhaupt oder – so in Japan – den Justizminister die denkbare, regelmäßige reale Möglichkeit, über ein Gnadengesuch, also darüber entscheiden zu müssen, ob die Strafe vollstreckt wird) die gesamte Rechtsordnung, wie Radbruch es einmal ausgedrückt hat, mit Blut durchtränkt. Dieser Fortschritt, den wir – nach allem! – in Deutschland haben, ist nicht hoch genug Wert zu schätzen, auch um Gustav Radbruchs willen! Denken Sie daran, dass die Abschaffung der Todesstrafe in Frankreich erst 1981 erfolgte, vor allem auf Betreiben des großen Justizministers Robert Badinter. Staatspräsident Mitterrand hatte aus seiner Zeit als Innenminister zur Zeit des Algerienkrieges durchaus Blut an seinen Händen.

Wie aktuell die Wirkungsgeschichte Gustav Radbruchs als Gegner der Todesstrafe ist, erhellt auch aus Folgendem: Bundespräsident Wulf hat letzte Woche bei der Verabschiedung des Bundesverfassungsrichters Broß in Karlsruhe dessen Prinzipientreue gerühmt: Broß – als Richter am Bundesgerichtshof vor 12 Jahren übrigens auf die „Quote“ der CDU/CSU zum Bundesverfassungsrichter gewählt – als Freund des Grundgesetzes und insbesondere überzeugter Gegner der Todesstrafe, sei so konsequent, dass er – ob als Tourist oder offiziell – nicht in Länder reise, die noch die Todesstrafe kennen; also auch nicht in die USA ...

b) Gesetzesvorhaben. Das zweite Beispiel ist von wesentlich friedlicherer Art. Gustav Radbruch hat 1922, wie oben schon kurz angemerkt, zwei Gesetze erfolgreich auf den parlamentarischen Weg gebracht,

die bis heute gewährleisten (jedenfalls es sollen), dass die Rechtsprechung der Straferichte wirklich (oder bescheidener gesagt, jedenfalls in einem gewissen Sinne) „Im Namen des Volkes!“ erfolgt. (Wie es ja bei der Verkündung und im Eingang eines jeden Urteils heißt.): Das Gesetz über die Zulassung der Frauen zu den juristischen Berufen und zum Schöffenamte und das Gesetz über die Entgeltzahlung für das Schöffenamte. Das erste Gesetz war der erste Schritt zur Verwirklichung der Gleichberechtigung der Frauen auf dem Gebiet der Rechtspflege, ob im Beruf oder im Ehrenamte. Heute geht z. B. der Anteil der Richterinnen und Staatsanwältinnen in Richtung 40 %, während er Anfang der achtziger Jahre noch nahe bei 10 % lag. Bei den Einstellungen und daher bei den jüngeren Jahrgängen in der Justiz liegt er eher über als bei 50 %. Aber was war das für eine Überzeugungsarbeit und welcher mühsamer Prozess, bis auch der letzte Personalreferent (!) und der letzte Gerichtspräsident (!) überzeugt war, dass die Verwirklichung des Gleichheitssatzes (Art. 3 GG), die – wie wir heute sagen – Gleichstellung nichts als eine von der Verfassung gebotene Selbstverständlichkeit und auch eine Notwendigkeit zur Herstellung gesellschaftlicher Pluralität in der Justiz ist. Und für Gustav Radbruch war das schon 1922 eine Selbstverständlichkeit.

Nicht anders die gesicherte Entgeltzahlung: Nur so konnte der Weg bereitet werden, dass nicht mehr nur die Kommerzienräte und die Gutsherren sich leisten konnten, als Schöffen zu amtieren, sondern dass alle Schichten der Bevölkerung zum Zuge kamen.

Damit Sie nicht denken, ich verwechselte („typisch juristisch“) das Gesetz schon mit der Wirklichkeit: Gewiss kommt es auch heute noch vor, dass die Schöffenbänke nicht den Querschnitt der Bevölkerung widerspiegeln oder dass einzelne Arbeitnehmer Schwierigkeiten bekommen, wenn sie ihr Schöffenamte wahrnehmen. Das bleibt selbstverständlich als – nie endende – Tagesaufgabe, hier das Gesetz im Radbruch'schen Sinne der Gleichberechtigung und der Pluralität zur Wirklichkeit werden zu lassen.

3. Gustav Radbruch und die Reform der Juristenausbildung

Sie wissen, dass Ausbildung und Prüfung der Juristen noch heute nicht viel anders als vor 100 Jahren laufen: In einem – inzwischen überdies ziemlich verschulerten – Studium lernen die angehenden Juristen die Systematik des Rechts, bestimm-

te Standard-Rechtsgebiete, eine Methode der Gesetzesanwendung und -auslegung, viele von Obergerichten entschiedene Fälle als Präjudizien; das ganze fast ausschließlich national, heute ein wenig garniert mit Europa- und Internationalem Recht; nach wie vor der Schwerpunkt auf den „klassischen“ Rechtsgebieten Zivilrecht, Strafrecht und (allgemeines) Öffentliches Recht; kaum oder wenig Sprachen. Trotz entsprechender zarter Ansätze in den Ausbildungs- und Prüfungsordnungen kaum Bezüge zur Geschichte und den Grundlagen des Rechts und zur Anwendungspraxis, zur mündlichen und schriftlichen Kommunikation und zu Formen der nicht oder nicht ausschließlich rechtlich determinierten Streitschlichtung, zu „modernerer“, die Lebenswelt prägenden wie Arbeits- und Sozialrecht, aber auch Verbraucherschutzrecht, insbesondere Mietrecht, wie Wirtschafts- und Bankrecht; dies alles jedenfalls im universitären Teil der Ausbildung. In der zweiten Phase der Ausbildung, der Referendarzeit, liegt der Akzent auf der Praxis. Geprüft werden die Juristen nach wie vor in zwei Staatsexamina, d. h. auch im ersten Examen dominiert von (zumeist im Staatsdienst stehenden) Praktikern.

Sie ahnen vielleicht, dass schon Gustav Radbruch zu allem ganz andere Vorstellungen hatte, die er vor allem in einem Vortrag von 1921 „Ihr jungen Juristen!“ formuliert hat. Sozial relevante Rechtsgebiete sollten mehr und frühzeitig in der Ausbildung vorkommen, die Trennung in „theoretisches“ Universitätsstudium und praxisorientierte Referendarzeit sollte überwunden werden, die jungen Juristen sollten lernen, woher das Recht kommt und wohin bestimmte Auslegungen und Entscheidungen führen, die Enge des nationalen Horizontes sollte überwunden werden, vor allem aber sollten sie lernen, dass Rechtsnormen, so wichtig die Rechtssicherheit ist, nicht ein abstraktes Gebilde, unabhängig von der Staatsform, sind, sondern dass die jungen Juristen den Wert des demokratischen Rechtsstaates vermittelt bekommen und schätzen lernen sollten. Die Juristen sollten, so Gustav Radbruch wörtlich, sich als eine große Liga für Menschenrechte begreifen.

Das ist genau die Botschaft des Grundgesetzes (siehe Artikel 1 Absatz 3 des Grundgesetzes: „Die nachfolgenden Grundrechte binden ... (sinngemäß: alle Staatsgewalten, also auch alle Rechtsanwender) ... als unmittelbar geltendes Recht.“ Das müsste folgerichtig auch die

Fortsetzung Seite 6

Neujahrskonzert 2011 und Empfang

Von Arndt Voß

Ein musikalisches „Feuerwerk“ zündete das Philharmonische Orchester am Neujahrstag, eines mit effektvollen Stücken: Nur zwei Tage nach der bewundernswert konzentrierten „Falstaff“-Premiere eine neue große Leistung! Und Steffen Kubach, der beliebte Bariton aus dem Opernensemble des Theaters, führte mit launigen Geschichten und humorvollen Überleitungen durchs Programm.

Pompös und feierlich, mit Pauken und Trompeten in der „Ouvertüre“ zu Händels „Feuerwerksmusik“ begann das Konzert unter Leitung von GMD Roman Brogli-Sacher. Es folgte der temperamentvoll virtuose „Feuertanz“ aus Manuel de Fallas Ballett „El amor brujo“. Dann traten zwei junge Ensemblemitglieder auf mit der berühmten Habanera und der Arie der Micaëla aus der „Carmen“, Wioletta Hebrovska mit weichem, leicht dunkel timbriertem Mezzo und Anne Ellersiek mit ihrem klaren, dynamisch fein gestimmten Sopran. Beide gehörten zum Internationalen Opernelitestudio Lübeck und waren wegen ihres Könnens ins Ensemble übernommen, machten zugleich neugierig auf die noch in dieser Spielzeit geplante Inszenierung der beliebten Bizet-Oper. Paul Linckes „Glühwürmchen-Idyll“ und ein Marlene-Dietrich-Medley zeigten ihre Begabung auch für die leichtere Muse. „Ich kann sonst Liebe nur, und sonst gar nichts!“ Das Bekenntnis der Dietrich traf hier nicht zu, singen konnten sie beide, die jungen Diven, waren auch fesch wie Lola. Noch mehr überzeugten sie allerdings im „Blumenduet“ aus Leo Délibes „Lakmé“, anrührend verbunden in ihrem schmelzenden Gesang.

Der zweite Teil des Konzertes war einem chronologischen Abriss der Filmmusik gewidmet. Vom lärmenden „Rider's March“ aus „Indiana Jones“ und „Gabriel's Oboe“ aus „Die Mission“, von Johannes Brüggemann grandios vorgetragenen, führte der Reigen über „Spiel mir das Lied vom Tod“, „Moon River“ (aus „Frühstück bei Tiffany“), „Lara's Theme“ (aus „Dr. Schiwago“) zu „Robin Hood“ und einer Concert Suite zu „Der mit dem Wolf tanzt“. Knalliges Finale war schließlich ein „Best of Bond“. Brogli-Sacher ließ den dick arrangierten, „epischen Breitband-Sound“ (Kubach) mit gehörigem Sentiment und Schwung spielen, manchmal sehr gedehnt und auch kräftig

in den Farben. Liebe und Heldentum illustrieren diese Filmmusiken, wie Steffen Kubach an anderer Stelle resümierte. Das lange, ohrwurmige Programm kam gut an und endete erst nach mehr als zweieinhalb Stunden mit drei Zugaben, darunter der unvermeidliche Radetzky-Marsch. Der oder Beethovens Neunte sind am Neujahrstag auch in Lübeck unverzichtbar.

Erster Neujahrsempfang

Opulent ging es also im Konzert zu, nicht so beim folgenden Empfang. Immer geringer werden die Wortbeiträge der 2003 begründeten Tradition, bei der Theater und MuK, also die wichtigsten Kulturinstitutionen der Stadt, im Anschluss an das Konzert zu einem Empfang bitten.

Beiträge aus Wissenschaft, Religion oder Politik mit Blick auf die Kultur waren in den Vorjahren dabei. Im Jahre 9 aber fand sich nur ein Redner. So versäumte die Kultur, im größeren Rahmen und zu Beginn eines Jahres ein Vorreiter zu sein und durch Vielfalt mit der Kraft guter Vorsätze oder visionärer Ideen auf sich aufmerksam zu machen.

Die Last lag damit einzig auf Christian Schwandt, dem geschäftsführenden Theaterdirektor. Häufig schon hatte er sich als gewandter, auch witziger Redner präsentiert, diesmal nun als einziger. Er spannte einen weiten Bogen und tat es mit der von ihm gewohnten Klarsicht und einem gehörigen Schuss Humor. Ein pragmatischer Optimist ist er, der sich bewusst ist, dass „zur Zeit ein Epochenbruch bevorsteht, dass sich schon in 10 Jahren grundsätzliche Fragen unseres Zusammenlebens anders beantworten als heute.“ Das betreffe viele Bereiche, auch für Theater und Orchester stehe es nicht mehr so gut, wie in den goldenen Jahren der alten Bundesrepublik. Doch Schwandt neigt nicht zum Pessimismus. Theodor Fontane, auch „nüchtern und wenig nostalgischer Theaterkritiker“, half ihm mit seiner These: „Mit Trübsinn war noch nie etwas zu bewirken“. Man müsse stolz sein auf seine lange Tradition und auf eine veränderte Umwelt originell reagieren. Und da konnte Schwandt auf einiges in Lübeck verweisen, auch dank einer einsichtigen Politik, die in allen Lagern sich in „schwierigsten Zeiten so engagiert für die Museen und das Orchester eingesetzt“ habe. Theater und Orchester, er nannte es

das „beste B-Orchester Deutschlands“, zeigen „in Zeiten einer globalisierten Gesellschaft, in der regionale Ressourcen knapp und umkämpft werden, Ideen und Wandlungsfähigkeit“ und „ungebrochene Kreativität“. Schlagendes Beispiel sei das weithin beachtete Wagner-Mann-Projekt mit seinem „wirtschaftlichen und medialen Erfolg“.

Mit einer „nie dagewesenen Konsequenz und Qualität“ hätten sich Roman Brogli-Sacher und Anthony Pilavachi im Musiktheater, Pit Holzwarth, Michael Wallner und John von Düffel im Schauspiel Wagner und Mann als „Gravitationszentren der deutschen Geistesgeschichte“ genähert. Gekrönt wird im Februar und noch einmal im Mai die Anstrengung dadurch, dass der gesamte Komplex, der „Ring“ und die korrespondierenden Bühnenfassungen der Romane, innerhalb von zwei Wochen aufgeführt werden. Im Mai wird zeitgleich das Buddenbrookhaus unter dem Titel „Liebe ohne Glaube“ Originalpartituren, Briefe und Bilder aus Bayreuth, Zürich und Lübeck zusammenführen. „Es verspricht deutschlandweit eine der spannendsten Ausstellungen im kommenden Jahr zu werden.“ Lübeck's Kultur stellt sich groß dar.

Ironisch scherzte Schwandt mit Blick auf die hanseatische Schwester an der Elbe, dass von WikiLeaks eines Tages ein Bericht vom amerikanischen Generalkonsul an seine Regierung in Washington „verraten“ werden könne, dass „die Lübecker Kulturpolitik und die Lübecker Kulturinstitutionen viel spannender und anregender“ seien als die Hamburgs. „Und dann werden wieder alle sagen, das ist doch nun wirklich kein Geheimnis.“





Dienstagsvorträge

18. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei



**Glück und Glas –
 wie leicht bricht das
 Ein Streifzug durch 600 Jahre
 Glaseschichte in Lübeck**

Dr. Peter Steppuhn

Ästhetisch – farbintensiv – multifunktional – hoch belastbar – und doch so zerbrechlich. Alles das ist der Werkstoff Glas, der, vor über 5000 Jahren erfunden, auch jetzt noch unseren Alltag bestimmt!

25. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei

K. F. Schinkel – Architekt in Preußen

Prof. Dr. Ingo Sommer, Kleinmachnow bei Berlin

Gemeinsam mit der Deutschen Stiftung Denkmalschutz Der Berliner Architekturhistoriker wird in einem Lichtbildervortrag Leben und Werk des preußischen Baumeisters darstellen. Dessen meisterhafte Bauten strahlen nüchterne Einfachheit und klassizistische Schnörkellosigkeit aus.

mittwochsBILDUNG

26. Januar, 19.30 Uhr, Königstr. 5, Großer Saal, Eintritt frei
Der zweite Code – Epigenetik. Warum uns vorgeburtliche und frühkindliche Erfahrungen ein Leben lang prägen

Vortrag und Gespräch mit Dr. Peter Spork,

Wissenschaftsjournalist und Autor, Hamburg

Peter Spork wurde 1965 in Frankfurt am Main geboren und studierte in Marburg und Hamburg Biologie, Anthropologie und Psychologie. Er promovierte im Bereich der Neurobiologie am Zoologischen Institut in Hamburg.

Peter Spork erklärt, wie die epigenetischen Schalter funktionieren, zeigt, wieso die Umwelt und unser Lebensstil sie verstellen können, und was wir tun sollten, damit sie sich in eine gesund machende und ein langes Leben schenkende Richtung verstellen. Zudem sagt er, was Eltern tun können, damit sie auch bei ihren Kindern die richtigen epigenetischen Weichenstellungen vornehmen.



Musikschule

22. Januar, Rosengarten 14–18, Saal, Einlass 14, 15 und 16 Uhr

Konzert der „Jugend musiziert“ Teilnehmer

Teilnehmer der Lübecker Musikschule spielen ihr Programm

23. Januar, Rosengarten 14–18, Saal, Einlass 11, 12 und 13 Uhr

Konzert der „Jugend musiziert“ Teilnehmer

Teilnehmer der Lübecker Musikschule spielen ihr Programm

29./30. Januar

„Jugend musiziert“ Regionalwettbewerb

Ganztägig finden die Wertungsspiele zum diesjährigen „Jugend musiziert“ Regionalwettbewerb in den Räumen der Musikschule der Gemeinnützigen, der Musik- und Kunstschule, Kanalstraße und der Ev.-Ref. Kirche in der Königstraße statt. Die Wertungsspiele sind öffentlich, der Eintritt ist frei.

Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck

Wechsel im Vorstandsvorsitz

Zum Jahreswechsel stand im Vorstand der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung zu Lübeck ein satzungsmäßiger Wechsel an. Antje Peters-Hirt, zugleich Direktorin der GEMEINNÜTZIGEN, übernahm am 1. Januar 2011 den Vorsitz des Gremiums. Als stellvertretender Vorsitzender wurde Hans-Peter Süfke gewählt.

Antje Peters-Hirt übernimmt das Amt von Wolfgang Pötschke, der dem Stiftungsvorstand als Vorstandsvorsitzender der Sparkasse zu Lübeck AG ebenso wie Hans-Peter Süfke als Aufsichtsratsvorsitzender der Sparkasse zu Lübeck AG, auch weiter angehören wird.

Während der vergangenen zwei Jahre förderte die Gemeinnützige Sparkassenstiftung mehr als 360 größere und kleinere Projekte in der Hansestadt. Entsprechend den Zielsetzungen der Stiftung wurden diese Zuwendungen für soziale, kulturelle und Bildungszwecke breit gestreut.

Kolosseum



MUSIKFREUNDE LÜBECK

30. Januar, 19.30 Uhr, Kronsfordter Allee

Duo Inter Pares

Sophie Heinrich (Violine) und

Jacques Ammon (Klavier)

Mozart: Sonate in Es-Dur KV 380 für Violine und Klavier

Schubert: Fantasie C-Dur D 934 für Violine und Klavier

Prokofjew: Sonate D-Dur op. 94a für Violine und Klavier (1944)

Kapustin: Sonate für Violine und Klavier op. 70

Familien-Bildungs-Stätte

Kursangebote im Januar 2011

Die Familien-Bildungs-Stätte bietet ab Montag, 17. Januar, drei

neue Kreativkurse an: von

15–16.30 Uhr **Klöppeln**

für Anfänger und Fortgeschrittene. Klöppeln ist eine

Handarbeitstechnik, bei der

mittels Klöppel (spindelförmige, meist aus Holz gefertigte

„Spulen“) und dem

daran aufgewickelten Garn verschiedenartige Spitzen gefertigt

werden können. Die Klöppel können ausgeliehen werden. Um

16.45–18.15 Uhr geht es in einem Kurs ums **Weben**. In diesem

Kursus werden Sets und Schals gefertigt und von 18.30–20.00

Uhr können das **Schnitzen, Arbeiten mit Speckstein und**

Laubsägearbeiten ausprobiert werden.

Materialkosten werden umgelegt. Jeder Kurs läuft über 8x90

Minuten und kostet 54 Euro. Anmeldungen werden unter Tele-

fon 0451/6 47 72 oder unter fbs-luebeck@gmx.de. entgegenge-

nommen.



Bücherei

20. Januar, 19.30, Königstraße 5, Bildersaal Eintritt frei

Königsberg. Geschichte einer Weltbürgerrepublik

Prof. Dr. Jürgen Manthey, Lübeck

Leitlinie der gesamten Juristenausbildung sein. Aber, um es kurz zu machen: In diese Richtung hat es in den Jahren von 1972 bis ca. 1985 Anläufe gegeben, heute haben wir fast wieder und nach wie vor den Zustand, der Gustav Radbruch Anlass zur Kritik gegeben hat.

4. Rechtskunde als Teil der staatsbürgerlichen Bildung

Gustav Radbruch war (nicht nur als großer Freund und Förderer des Volkshochschulwesens, insbesondere mit seinem Freund Hermann Heller zusammen in Kiel) überzeugt, dass man, um die damals immer wieder beklagte „Klassenjustiz“, um die Entfremdung zwischen Justiz und Volk zu überwinden, aber vor allem, um dem Einzelnen die Wahrnehmung seiner Rechte zu ermöglichen, früh anfangen müsse, den Menschen Kenntnisse der Bedeutung des Rechts, seiner Grundlagen und Inhalte zu vermitteln (also der Verfassung, des historischen und völkerrechtlichen Hintergrundes der eigenen Rechtsordnung, darüber hinaus und vor allem aber auch höchst praktische Kenntnisse auf den Rechtsgebieten, die im Leben jedes Menschen eine Rolle spielen); nicht, um die Menschen zu „Mini-Juristen“ zu machen oder um das individuelle und gesellschaftliche Leben zu „juridifizieren“, vielmehr um den Einzelnen in Stand zu setzen, seine Rolle als Staatsbürger ebenso wie als individueller Teilnehmer am Recht verantwortungsvoll wahrzunehmen.

Dieser Gedanke, der in den Schulen (und zwar nicht nur in den Gymnasien!) und Volkshochschulen umgesetzt werden müsste, vielleicht beginnend in verständlicher Weise schon in der vorschulischen Erziehung, ist Ende der sechziger/Anfang der siebziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts von Pädagogen und Juristen aufgegriffen worden, bis hin zu einer eigens dafür geschaffenen Zeitschrift „Recht und Gesellschaft“. Und interessanterweise ist auch – das gehört deshalb nicht nur hierher, sondern auch in den vorigen Abschnitt 3. zur Juristenausbildung – das beste Einführungs-Lehrbuch für angehende Juristen, „Rechtswissenschaft“ von Wiethölter und Denninger, ursprünglich geschrieben worden als Begleitbuch zu der volkshochschulartigen Serie „Funkkolleg“ des Hessischen Rundfunks.

Also: auf dem Gebiet der Rechtskunde als Teil der politischen Bildung ist eigentlich alles noch und wieder so unbeackert, wie es Gustav Radbruch vorgefunden und kritisiert hat.

Und das, was stattfindet, ist mehr zufällig: Eine Richterkollegin vom Amtsgericht Reinbek veranstaltet seit mehr als 15 Jahren an einem der Bargteheider Gymnasien einen Leistungskurs „Recht“, durch den, über den geschilderten eigentlichen Zweck hinaus, manche Teilnehmerin und mancher Teilnehmer eine derart anregende Anschauung vom Recht bekommen hat, dass er oder sie dann Jura studiert hat. (Ich habe solche „Bargteheider Juristen“ im Sinne Gustav Radbruchs später im Zweiten Staatsexamen geprüft.) Warum geschieht solche „Annäherung an das Recht“ nicht auch anderswo, und vermehrt?

III. Gustav Radbruchs Zukunft in Lübeck – Utopie oder Wirklichkeit?

Ich kann Ihnen eine Fülle von Ideen nennen, deren jede einzelne ich für verwirklicht halte. Man muss es nur wollen. Über den Gustav-Radbruch-Platz ist schon gesprochen worden. Aber wie wäre es, wenn auch noch die Straße „Am Burgfeld“ in „Gustav-Radbruch-Straße“ umbenannt würde? Hier liegt das große Gebäude von Amts- und Landgericht, das Arbeitsgericht liegt „um die Ecke“ in der Neustraße, Staatsanwaltschaft und Sozialgericht liegen in der Nähe. In der jetzigen Straße haben auch viele Anwälte ihren Sitz, das Café und das italienische Restaurant am Anfang der Straße, fast noch am Gustav-Radbruch-Platz, sind mehr oder weniger die „zweite und dritte Kantine“ der Juristen. Ich glaube, man könnte viele Befürworter für eine solche Initiative finden, eine Ehre wäre es für alle, die Anschrift „Gustav-Radbruch-Straße“ zu haben, und ein Signal dazu.

Aber kommen wir zu (weit) Wichtigerem! Ich habe gelegentlich schon für den Gedanken eines Gustav-Radbruch-Instituts geworben, das sich mit der Person und dem Werk Gustav Radbruchs und seiner weltweiten Wirkungsgeschichte befassen könnte, daneben, ausgehend insbesondere von den Erfahrungen des 20. Jahrhunderts, mit der Wechselwirkung von Demokratie und Rechtsstaat. Ein solches Institut, für das sich natürlich eine wie immer geartete Zusammenarbeit mit der Universität, aber auch mit den übrigen Hochschulen anböte, sollte vernetzt mit anderen vergleichbaren (vorhandenen oder ggf. noch zu schaffenden) Instituten arbeiten, die sich an Personen orientieren, wie z. B. dem Fritz-Bauer-Institut in Frankfurt. Daneben sollte es

zusammenarbeiten mit öffentlichen oder privaten Institutionen, wie z. B. dem Max-Planck-Institut für deutsche und europäische Rechtsgeschichte in Frankfurt, der Forschungsstelle zur Zeitgeschichte des Rechts bei der nordrhein-westfälischen Justizakademie Recklinghausen, dem „Forum Anwaltsgeschichte“ oder dem „Forum Justizgeschichte e. V. – Vereinigung zur Erforschung und Darstellung der deutschen Rechts- und Justizgeschichte des 20. Jahrhunderts“, deren Ansatz mehr flächendeckend ist.

Wenn wir ganz weit denken: Warum nicht ein Max-Planck-Institut für die Zeitgeschichte des Rechts und der Justiz in Lübeck, das den Namen Gustav Radbruchs trägt?

Etwas bescheidener: Veranstaltungsreihen, wie schon in den vergangenen Jahren im Landgericht oder 2009 mit einer Vielzahl von Trägern in „ganz Lübeck“, zu Gustav Radbruch. Denkbar wäre auch ein internationaler rechtsphilosophischer Kongress oder (in etwas kleinerem Maßstab) ein Symposium zu Gustav Radbruch. Die Stadt Lübeck (oder ein zu schaffendes Gremium) könnte einen Gustav-Radbruch-Preis ausloben. Ein solcher Preis könnte sich auf rechtswissenschaftliche Publikationen oder auch auf journalistische und/oder schriftstellerische Arbeiten auf dem Gebiet des Rechts beziehen (oder beides, sei es getrennt oder gemeinsam). Die bereits geschilderten Aktivitäten, wie z. B. Vortragsreihen, Symposien oder auch der Preis, könnten organisatorisch mit dem Institut verzahnt werden.

Anbieten würde sich evtl. auch die Gründung einer Lübecker Juristischen Gesellschaft, wie es sie in zahlreichen größeren Städten, insbesondere am Sitz von größeren oder mehreren Gerichten und mit einer starken Anwaltschaft, gibt. In Lübeck könnte sie „Lübecker Juristische Gesellschaft – Gustav-Radbruch-Gesellschaft“ heißen, so wie ja z. B. auch der Lübecker Kunstverein hier „Overbeck-Gesellschaft“ heißt. Neben der Pflege des Interesses an allgemeinjuristischen Fragen und insbesondere Vorträgen würde hier ein/der Schwerpunkt auf Gustav Radbruch und allem liegen, wofür sich bei ihm Bezüge finden. Die Gesellschaft könnte (s. o.) auch die Geschäftsführung hinsichtlich des Preises haben.

Die Juristen der Stadt könnten (ob nun mehr informell organisiert oder über eine der eben angesprochenen Institutionen) „ausschwärmen“ und die Stadt, von den vorschulischen Einrichtungen bis hin zu den Hochschulen, über das Recht und

seine Bedeutung für den individuellen Alltag, für die staatsbürgerliche Tätigkeit, aber auch in den einzelnen Berufs- und Tätigkeitsfeldern (dies insbesondere für die Berufsschulen, an denen es ja durchaus schon Rechtsunterricht gibt, und die Hochschulen) und im Ehrenamt unterrichten (im vielfachen Sinne des Wortes).

Vorstellbar sind auch eine (vorzugsweise internationale) Gustav-Radbruch Sommeruniversität, die sich vor allem an angehende Juristinnen und Juristen wendet, oder eine Gustav-Radbruch-Sommerschule für Jugendliche, z. B. auch aus den Partnerstädten Lübecks: Recht, Sprache(n), Sport, Kultur.

Noch ein besonderes Wort zur Universität: Gerade in diesem Jahr, nach dem Kampf der ganzen Stadt um unsere Universität drängt sich auf: als großes Ziel der Ausbau zu einer Volluniversität auch mit einer juristischen Fakultät, kurzfristig die Einführung, wenn nicht von Lehrstühlen und/oder Instituten, dann jedenfalls

Lehrveranstaltungen zu den juristischen Implikationen ärztlicher Tätigkeit, von juristischen Fragen ärztlicher Ethik bis hin zum Kassenarzt- und Abrechnungsrecht, zum Recht der Organtransplantation und zur Arzthaftung.

Ich komme zum Schluss: Sie haben gesehen, Gustav Radbruch ist hochaktuell, besonders für und in Lübeck. Ich bin gespannt, was wir von all dem, was wir tun können, gemeinsam anpacken. Sie werden gemerkt haben, dass die Orientierung an Gustav Radbruch auch ein Kompendium zum Thema „Lübeck als Stadt der Wissenschaften“, „Stadtkultur“, oder meinetwegen auch „Lübeck als geistige Lebensform“ ist. Und ich gebe uns noch einmal den Auftrag auf den gemeinsamen Weg in die Fleischhauerstraße 39 mit, den Gustav Radbruch nach 1945 formuliert hat: „Wir haben die Gerechtigkeit zu suchen, zugleich die Rechtssicherheit zu beachten, da sie selber ein Teil der Gerechtigkeit ist, und einen Rechtsstaat wieder aufzubauen,

der beiden Gedanken nach Möglichkeit Genüge tut. Demokratie ist gewiss ein preisenswertes Gut. Rechtsstaat aber ist wie das tägliche Brot, wie Wasser zum Trinken und wie Luft zum Atmen, und das Beste an der Demokratie gerade dieses, dass nur sie geeignet ist, den Rechtsstaat zu sichern.“ Und ich möchte hinzufügen: „Und umgekehrt: ... und das Beste am Rechtsstaat ist gerade dieses, dass nur er geeignet ist, die Demokratie zu sichern.“ Denken Sie an die vielen Fälle, in denen das Bundesverfassungsgericht Gesetzgeber und Regierung zur (Verfassungs-)Ordnung rufen musste; ebenso jetzt das neue Schleswig-Holsteinische Verfassungsgericht den Landesgesetzgeber. Und weiter hinzufügen, wie es in Artikel 20 Absatz 1 des Grundgesetzes, ganz im Sinne Gustav Radbruchs, heißt: „Die Bundesrepublik ist ein demokratischer und sozialer Bundesstaat.“ Erst gelebte Demokratie, gelebter Rechtsstaat und gelebter Sozialstaat machen das Ganze.

Leserbrief

Betr. Lübeckische Blätter, Heft 21, S. 374

„Das Mädchen Dorothea“: Mit dieser Bezeichnung ist in Heft 21 der Lübeckischen Blätter die Plastik *Wasserschöpfendes Mädchen* im Lübecker Schulgarten abgebildet worden. Das Foto von Joachim Bauer ist dem Kalender 2011 der BRÜCKE entnommen. Die alabasterfarbene Figur versinkt in Schwarz, als wenn sie in einem Museum stände, ein fotografischer Gag, mehr nicht, schade! Die Figur lebt von ihrem Standort am Ende des Laubenganges im Schulgarten.

Auch der erläuternde Text unter dem Foto wird der Plastik nicht gerecht. Richtig ist, dass die Figur von E. Müller geschaffen wurde. Es trifft auch zu, dass sie durch Vandalismus beschädigt wurde. Um es genau zu sagen, das Mädchen wurde 1987 „geköpft“. Trotz tagelanger Suche im Schulgarten und in der näheren Umgebung wurde der Kopf nicht gefunden. Vermutlich liegt er, immer noch, im Schlamm der Wakenitz.

Das Mädchen brauchte einen neuen Kopf, das war klar, aber wie, wer gestaltet ihn? Bei der Suche nach einem Künstler stieß das Grünflächenamt auf Prof. Josef Farkas, Lehrer an der Kunstschule in der Mengstraße. Farkas nahm die Herausforderung an, dem Mädchen zu einem neuen Kopf zu verhelfen, die Possehl-Stiftung sagte finanzielle Förderung des Projek-

tes zu. Das erste Problem, nämlich die Materialfrage, war überraschend schnell gelöst. Farkas erkannte, dass es sich bei dem Stein um Marmor aus einem österreichischen Bruch handelte, und von dort konnte er tatsächlich einen Block in der benötigten Größe bekommen. Weitaus schwieriger war die Suche nach einer Vorlage. Es gab nämlich nur ein Foto, „auf dem nur Haare und Nasenspitze klar zu erkennen gewesen“ seien, wie Farkas erklärte; das Gesicht habe er „im Jugendstil nachempfunden“ (LN vom 7.7.91).



Zunächst wurde der Kopf in Ton modelliert, und zwar als Negativform! dann in Gips gegossen und schließlich mit Unterstützung des Steinmetzen Kurt Schröder in Stein „gehauen“. Während dieser Arbeiten stand der Torso natürlich nicht im Schulgarten, sondern im Atelier, schließlich musste der Kopf millimetergenau auf den Hals passen, und dort auch festsitzen. Diese Leistung kann sich die Firma Rechtgläub Wolf gutschreiben: Auch heute, nach 19 Jahren, ist die Naht zwischen Korpus und Kopf nur bei genauem Hinsehen zu erkennen!

Das Wunder eines neuen Kopfes sollte natürlich gebührend gefeiert werden, und was lag näher als eine Taufe auf den Namen Dorothea? Schließlich ist sie die Schutzheilige der Gärtner. Symbolträchtig wurde die Plastik denn auch von einer Frau mit diesem Namen enthüllt.

Kommentar der damaligen Grün-Senatorin Gunhild Duske: „Bezaubernd!“ Begleitet wurde die Taufe aber nicht mit einem gregorianischen Gesang, sondern mit Posaumentönen der Jazztigers.

Glücklicherweise hat Prof. Farkas damals mehrere Köpfe gegossen. Einen davon hat der Verfasser dieser Zeilen erworben. Er erinnert an den Schulgarten und an eine unvergessliche Taufe.

Heinz Hahne, Groß Grönau

Die Berechtigung des Wagner-Mann-Projektes

Von Günter Kohfeldt

Ein bekannter Opernfan äußerte kürzlich, er finde es schwierig, die parallel zum Ring-Zyklus laufenden dramatisierten Thomas-Mann-Romane in einen unmittelbaren sinnvollen Zusammenhang mit der Tetralogie zu bringen. Obgleich diese Äußerung nachvollziehbar ist, scheint es mir doch möglich zu sein, über die Erkenntnis der großen geistig-seelischen Affinität Thomas Manns zu Wagners Werk einen verständnisvollen Blick auf dessen Nähe zum „Ring des Nibelungen“ zu gewinnen.

Es ist ja bekannt, dass bereits der ganz junge Thomas Mann in Lübeck Wagners „Lohengrin“ erlebte und zutiefst begeistert und ergriffen war. In der jungen Seele wurde bereits ein Keim dessen gelegt, was zu einem Kardinalthema seines Werkes wurde: Die Diskrepanz zwischen Bürger

und Künstler, bürgerlicher Ethik und archetypisch-mythischem Sinnhorizont. Im „Lohengrin“ ist diese thematische Grundstruktur insofern vorgebildet, als der Gralsritter mit seinem aus metaphysischer Weihe gerechtfertigten Anspruch auf absolutes Vertrauen an Elsas allzumenschlicher Schwäche, seinen Namen wissen zu wollen, scheitert.

Wagner als Epiker

Der Dichter Thomas Mann nun bekräftigte in seinem berühmten Münchener Vortrag von 1933 seine Liebe zu Wagners Werk. Grundsätzlich entdeckt Thomas Mann in Wagners Musikdrama das Prinzip des Epischen. Er kann sich damit auf Wagner selbst berufen. Denn für ihn ist das Orchester der „legitime Nachfol-

ger des Chors in der Orchestra des griechischen Theaters“, so Borchmeyer; er schreibt in „Das Theater Richard Wagners“: „Das symphonische Orchester ist ... das musikalische Pendant des allwissenden Erzählers.“

Im „Ring des Nibelungen“ ist es auffällig, dass nicht nur in der Musik, sondern im gesamten Handlungsablauf das Epische dominiert. Bereits im „Rheingold“ gibt es erzählende Passagen. Der zweite Akt der „Walküre“ mit dem Streitgespräch Wotans mit Fricka und dann mit Brünnhilde enthält ausführliche Begründungen Wotans, warum er das Walsungenpaar schuf und warum Brünnhilde Hunding den Sieg geben muss. Rückblicke auf die Vergangenheit verbinden sich hier mit Zukunftsentwürfen. Ein weiteres Beispiel bietet die Erzählung der Nornen im ersten Vorspiel der „Götterdämmerung“. Sie berichten von Wotans Urschuld: Er hatte aus der Weltesche einen Speer herausgeschnitten. Seitdem „fielen die Blätter, dürr darbt der Baum“. Durch diese Ursünde wird die Einheit der Natur gespalten, Geist und Natur trennen sich. Jetzt erst wird auch die Trennung von Liebe und Macht möglich und damit der Raub Alberichs. „Macht als Liebesersatz“ wird jetzt zum Herrschaftsmittel.

Mann als Komponist

Oben sagte ich, dass Thomas Mann in Wagner das Prinzip epischen Künstlertums erkannt hat. Wie sehr er von ihm fasziniert ist, wird dadurch deutlich, dass er Wagners Musik gewissermaßen in sein Werk aufnimmt. Wir kennen das aus seinen „Buddenbrooks“, seiner Novelle „Walsungenblut“ und der „Tristannovelle“. Auffällig ist auch die an die Leitmotivtechnik erinnernde Kunst der Präfiguration im „Tod in Venedig“. Für unseren Kontext aber ist es besonders interessant, dass Thomas Mann in seinem Vortrag „Deutschland und die Deutschen“ (1945) sagt: „Es ist ein großer Fehler der Sage und des Gedichts, dass sie Faust nicht mit der Musik in Verbindung bringen. Er müßte musikalisch, müßte Musiker sein.“

Das hat Thomas Mann in seinem „Doktor Faustus“ realisiert. Er macht nicht nur damit Ernst, Faust als Musiker zu entwerfen, sondern es zeigt sich eine faszinierende Nähe zu Wagners „Ring des Nibelungen“. Dieter Borchmeyer hat



Richard Wagner, um 1860

(Foto: Franz Hanfstaengl, 1804–1877)

recht, wenn er von diesem Roman sagt: „Dieser offenbart sich ebenso als heimliches Musikdrama ... wie Wagners Musikdramen heimliche Romane sind.“ Ferner verallgemeinert er: „Wie das musikalische Drama ein übersetzter Roman, so ist Thomas Manns Erzählprosa das in seine literarischen Voraussetzungen zurückverwandelte musikalische Drama.“

Borchmeyer („Das Theater Richard Wagners“) charakterisiert Thomas Manns Kunst mit den Worten: „Nicht zuletzt in dieser subtilen Verbindung von Mythos und Psychologie gründet Thomas Manns Bewunderung des wagnerischen Musikdramas; sie ist ein unmittelbares Vorbild seiner eigenen psychologisch-mythischen Romankunst.“ Es ist offenbar Wagners Nähe zum Mythos, in der er mit ihm einig ist. Das heißt: Im Rückgang zu den Urquellen gründet aller Fortschritt. Im „Doktor Faustus“ lautet es in den Worten Zeitbloms, bezogen auf das Oratorium „Apokalipsis cum figuris“ so: „Der Weg um die Kugel ... in dem Rückschritt und Fortschritt, das Alte und Neue, Vergangenheit und Zukunft eins wurden, – hier sah ich ihn verwirklicht durch ein neuigkeitsvolles Zurückgehen über Bachs und Händels bereits harmonische Kunst hinaus in die tiefe Vergangenheit echter Mehrstimmigkeit.“ Die gleiche Denkstruktur lautet bei Wagner so: „Der Mythos ist ‚Anfang und Ende der Geschichte‘. Seine dramatische Darstellung greift also nicht nur hinter dieselbe zurück, sondern zugleich über sie hinaus, ist doch die Rückkehr der Geschichte in den Mutterschoß des Mythos zugleich ‚ein Fortschritt bis zum Gewinn der höchsten menschlichen Fähigkeit‘.“

Faustus und der Ring

Unter diesen gedanklichen Voraussetzungen ist es nicht verwunderlich, dass wir im „Doktor Faustus“ eine unmittelbare Nähe zum „Ring des Nibelungen“ finden. Der Impuls, aus den Quellen des Mythischen zu schöpfen, zeigt sich schon im Kretschmars Interpretation von Beethovens Sonate opus 111: „Wo Größe und Tod zusammenträten, erklärte er, da entstehe eine der Konvention geneigte Sachlichkeit, die an Souveränität den herrschenden Subjektivismus hinter sich lasse, weil darin das Nur-Persönliche, das doch schon die Überhöhung einer zum Gipfel geführten Tradition gewesen sei, sich noch einmal selbst überwachse, indem es ins Mythisch-Kollektive groß und geisterhaft einträte.“

Die Größe dieses Kunstwillens bezeugt für Kretschmar Wagners „Ring“.

Wagner sei es gelungen, „die Grundelemente der Musik in seinem kosmogonischen Mythos sich mit demjenigen der Welt ... decken zu lassen.“ Kretschmar hatte vorher Beethovens zweisätzige, also unvollendete Sonate als ein Werk der Vollendung gedeutet. Es könne künftig kein solches Werk mehr geschrieben werden. Damit werden Leverkühns Gedanken von der Rücknahme der 9. Sinfonie präfiguriert. Kretschmar stellt den 2. Satz unter das Thema des Abschieds. Er spricht von dem „vielerfahrenen Motiv, das Abschied nimmt und dabei selbst ganz und gar Abschied“ ist. So skandiert er: „... ‚Leb’ mir ewig wohl!‘“ und erklärt: „Es ist wie ein schmerzlich-liebevolles Streichen über das Haar, über die Wange, ein stiller, tiefer Blick ins Auge zum letzten Mal.“ Hierzu schreibt Eckhard Heftrich in seinem Essay „Autobiographie und Allegorie der Epoche: Doktor Faustus“: „Daß auch hier Wagner aufklingt mit Wotans Abschied ist mehr als nur ein assoziatives Spiel.“

Im 19. Kapitel wird ein symbolträchtiges Bildfeld eröffnet, das sich bis ins Archetypisch-Mythische entfaltet und eine deutliche Nähe zum „Ring“ zeigt. Zeitblom spricht tief betroffen von der syphilitischen Infektion Adrians, die ihn „als einen gezeichneten, vom Pfeil des Schicksals Getroffenen wiederfand“. Unwillkürlich denkt man an Apollon, den „Fernhintreffenden“, dessen Insignien neben der Leier auch Pfeil und Bogen sind. So ist es nicht verwunderlich, dass Zeitblom gleich im nächsten Satz „Apollon und die Musen“ anrufen möchte. Erschüttert sagt sich Zeitblom, „dass Liebe und Gift hier einmal für immer zur furchtbaren Erfahrungseinheit wurden. Der mythologischen Einheit, welche der Pfeil verkörpert.“ Dieses Pfeilmotiv verbindet nun Thomas Mann im 36. Kapitel mit dem des Ringes und lässt im Subtext die Nähe zu Wagners Zyklus erkennen. Es wird erzählt, dass eine reiche Witwe, die Frau von Tolna, Adrian einen kostbaren Ring schenkt, den er während der Zeit der Komposition seiner „Apokalipsis cum figuris“ trägt. Auf seiner oberen Schleiffläche sind die Anfänge eines Apollon-Hymnus des Kallimachos eingraviert. „Sie beschreiben mit heiligem Schrecken die Anzeichen einer Epiphanie des Gottes in seinem Heiligtum.“ Unter dieser Schrift aber sei, wenn auch schwer erkennbar, ein „vignetenartiges Wahrzeichen“ zu erkennen. Zu sehen ist ein „geflügelt-schlangehaftes Ungeheuer ... , dessen hervorschießende Zunge die ausgebildete Gestalt eines Pfeiles hatte“. Zeitblom fragt: „Bedachte

er wohl, dass der Ring das Symbol der Fessel, ja der Hörigkeit ist?“ In diesem Bildsymbol erkennen wir Adrians Schicksalschiffre: Der Pfeil des Schicksals, die Infektion, vergiftet ihn und führt zu seiner Zerstörung. Insofern steht der Ring für die Unentrinnbarkeit seines Persönlichkeitsverfalls. Wie in Wagners „Ring“ Macht als Liebesersatz zum Scheitern führt, so im „Faustus“ künstlerische Vollendung als Liebesersatz. Wenn in jenem Bild der Pfeil zum schlangenhaften Untier mutiert, so erkennen wir, dass die geniale Kompositionskunst Adrians durch seinen Bund mit den dämonischen Mächten erkaufte ist. Der Lichtglanz der apollinischen Kunst wird verdunkelt, der Pfeil des Gottes wird vom Dämon verschlungen.

Am Schluss des „Doktor Faustus“ nimmt Adrian im Sprachstil des Volksbuches von Doktor Faustus seine eigene Höllenfahrt voraus und verfällt dem Wahn. Auffällig ist die Darstellung seines Zusammenbruchs: „Er breitete, über das Instrument gebeugt, die Arme aus, als wollte er es damit umfassen.“ Das Bild erinnert an den gekreuzigten Christus. Sollte es doch eine Erlösung für Adrian geben?

Ich sehe für eine solche Hypothese Möglichkeiten, eine spreche ich hier an: Adrians letztes Werk „Fausti Weheklage“ endet mit einem hohen Cello-g. Zeitblom denkt über den Schluss dieses „dunklen“ Werkes nach, das „bis zuletzt keine Vertröstung, Versöhnung“ zulasse: „Wie ... wenn (dem) Ausdruck als Klage ... das religiöse Paradoxon entspräche, daß aus tiefster Heillosigkeit, wenn auch als leiseste Frage nur, die Hoffnung keimte? Es wäre ... das Wunder, das über den Glauben geht. ... der nachschwingend im Schweigen hängende Ton, der nicht mehr ist, dem nur die Seele noch nachlauscht, und der Ausklang der Trauer war, ist es nicht mehr, wandelt den Sinn, steht als ein Licht in der Nacht.“

Damit gewinnen wir wieder eine Nähe zu Wagners „Ring“. Denn am Schluss der „Götterdämmerung“ ertönen im Wechsel das männlich-auftrumpfende Siegfried-Motiv und das Erlösungsmotiv. Mit diesem endet das Werk. Auf diesen Schluss weist Thomas Mann am Ende seines Vortrags „Richard Wagner und der Ring des Nibelungen“ (1937) hin. „Seine wahre Prophetie (sei) die himmlische Melodie, die am Schluss der ‚Götterdämmerung‘ aus der brennenden Trutzburg der Erdherrschaft emporsteigt und in Tönen dasselbe verkündet wie das Schlusswort des anderen deutschen Lebens- und Weltgedichts: Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan.“

Lübecker Chronik Dezember 2010

Von Hans-Jürgen Wolter

1. Im Auftrag einer Tierschutzgesellschaft erstellt ein Sachverständiger ein Gutachten über den Bär „Bruno“ im geschlossenen Lübecker Tierpark und fordert, das Tier einzuschläfern. Der Lübecker Amtstierarzt widerspricht. Das Schicksal des Bären ist nach wie vor ungewiss. ••• Das Wirtschaftsministerium plant die Umwandlung der Lübecker Universität zu einer Stiftungsuniversität und die Einführung von Studiengebühren. ••• Lübeck bewirbt sich als Bauhafen für den geplanten Tunnelbau Fehmarnbelt. ••• An der Wallstraße baut der Lübecker Bauverein einen vierten Neubau mit 6 Eigentumswohnungen, Bauinvestitionen 3 Mio. Euro.

4. Das Lübeck und Travemünde Marketing legt ein neues Konzept für den Weihnachtsmarkt 2011 vor, das Riesenrad auf dem Koberg soll bleiben, dort soll ein Maritimes Seefahrerviertel aufgebaut werden. ••• Mit Beginn des neuen Schuljahres wird eine Katholische Schule in den Räumen der Lutherschule an der Moislinger Allee die Arbeit unter der Leitung von Bernhard Baumanns (51) aufnehmen. ••• Das Außengelände der Einrichtung des Kinderschutzbundes in Falkenfeld wird durch eine Spende der Gemeinnützigen Sparkassenstiftung von 15.000 Euro neu gestaltet.

6. Im Alter von 73 Jahren verstirbt Rolf Maaß, Jahrzehntelanger Betreiber der Hanseatendiele.

7. Auf der Vollversammlung der Handwerkskammer begrüßt das Handwerk das Konjunkturprogramm II, es brachte vom Land her ein Auftragsvolumen von 140 Mio. Euro. ••• Im Alter von 62 Jahren verstirbt das langjährige Vorstandsmitglied des Lübecker Reitervereins, Evita von Zitzewitz.

8. Die Firma Autiv, die mit 60 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter Sicherheitsgurte im Industriegelände Schlutup herstellt, schließt das Werk Ende 2011. ••• Die Stadt verändert die Gebührensatzung für Marktstände, die Standgebühren steigen um bis zum 30 %. ••• Ins Behnhaus lädt Stadtpräsidentin Gabriele Schopenhauer zur Stunde der Begegnung ein, unter den 170 Gästen auch eine Delegation des Pa-

tenschiffs Fregatte Lübeck unter Führung von Fregattenkapitän Martin Ruchay. ••• Auf einer Einbürgerungsfeier im Audienzsaal des Rathauses konnte Innensenator Bernd Möller 71 Neubürger mit ihren Familien begrüßen. ••• Der Lyriker Klaus Dieter Goll (65) wurde vom stellvertretenden Ministerpräsidenten Heiner Garg mit der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

9. Das Landgericht verurteilt einen Heimsassen für den Mord an einer Schwesternschülerin zu lebenslanger Haft. ••• Die Stadt und die Maritim Gruppe einigen sich endlich über die Grundstücksverhältnisse in Travemünde. Die Stadt kann das Aqua Top jetzt abreißen. ••• LHG-Gesellschafter und Aufsichtsrat berufen zum Nachfolger von Hans-Gerd Gieleßen Ulfbenno Krüger (37) zum Geschäftsführer. Er wird neben Heinrich Beckmann ab 01.04.2011 vor allem im kaufmännischen und administrativen Bereich tätig sein. ••• Die Sparkasse stiftet 10.000 Euro für eine neue Lichtinstallation auf dem Turm von St. Petri.

10. Bei Groß Sarau sackt die A 20 ab, Geschwindigkeitsbeschränkung auf 80 km/h wird angeordnet. ••• Der Präsident der Lübecker Handwerkskammer Horst Kruse (63) wird ins Präsidium des Zentralverbandes des Deutschen Handwerks gewählt. ••• In der Beethovenstraße kommt es zu einem erneuten Wasserrohrbruch, später auch in der Ziegelstraße und in anderen Stadtteilen. ••• Das Einzelhandelsforum stimmt der Erweiterung des Citti Parks zu. ••• Die Travemünder CDU wählt ihren bisherigen Vorsitzenden, den Steuerberater Klaus Petersen, zum Ehrenvorsitzenden. Neuer Vorsitzender wird Rechtsanwalt Ulrich Krause (43), der auch Kreisvorsitzender ist.

13. Die Malens Invest GmbH übernimmt das Autohaus Hansa (260 Mitarbeiter) aus der Kittner Gruppe.

14. Neuer Leitender Oberstaatsanwalt in Lübeck wird Thomas-Michael Hoffmann (60), bisher Oberstaatsanwalt in Kiel. Er löst Heinrich Wille ab, der nicht über 65 Jahre hinaus arbeiten durfte. ••• Bis 2015 sollen in Lübeck 1437 neue Studienplätze

geschaffen werden. ••• Der Kreisverband des SoVD wählt einstimmig Peter Jugert (72) zum Kreisvorsitzenden. Er löst Friedel Rediske ab.

15. Mit einem Festakt in der MUK wird die langjährige Oberin der DRK- Schwesternschaft Irma Totzki (65) verabschiedet. Nachfolgerin ist Martina Egen. ••• Beim Richtfest für zwei Neubauten in Kücknitz kündigt Trave Geschäftsführer Hartmut Sörensen Investitionen von 30 Mio. Euro bis 2013 in diesem Stadtteil an. ••• Wegen der Schneeverhältnisse fällt der Schulunterricht auf Anordnung des Kultusministeriums aus. Schulausfälle gibt es auch noch an weiteren Tagen. Diese Maßnahme stößt insbesondere auf völliges Unverständnis bei den Betrieben, denn Schüler der Berufsbildenden Schulen müssen dann in den Betrieb, was nicht weniger gefährlich ist, als zur Schule zu fahren.

16. Wegen eines Kurzschlusses der Oberleitung saßen die Passagiere des Regionalzuges Hamburg-Lübeck rund 4 Stunden in Kälte und Dunkelheit fest.

17. Zwei Wochen vor Jahresende genehmigt der Innenminister den von der Bürgerschaft im zweiten Anlauf beschlossenen Haushalt. Er fordert drastische und nachhaltige Maßnahmen zur Haushaltskonsolidierung. Statt 37 Mio. Euro werden nur 18 Mio. Euro an Krediten genehmigt, die Verpflichtungsermächtigungen werden von 37 auf 15 Mio. Euro verringert. Durch die vorläufige Haushaltsführung und die in den letzten Jahrestagen vom Bürgermeister verfügte Haushaltssperre werden 8,5 Mio. Euro eingespart. ••• Das Modehaus C&A spendet für das Ronald Mc Donald Haus 4.000 Euro.

19. Möbel Reese – Inhaber Eckhard und Sigrid Dust – schließt und veranstaltet einen Ausverkauf.

20. Das Weihnachtsmarktunternehmen Käthe Wohlfahrt aus Rothenburg ob der Tauber stiftet dem VfB- Fanclub ein Verkaufshaus als Vereinsheim.

21. Bei Dräger wird ein Zukunftstarifvertrag abgeschlossen. Danach gibt es keine betriebsbedingten Kündigungen bis 2015 und eine Gleichstellung der

Leiharbeiter mit den dort beschäftigten Mitarbeitern. Die Mitarbeiter erhalten 2010 eine Erfolgsbeteiligung von 1.250 Euro, die Tarifierhöhung von 2,7 % wird um einen Monat auf den 01.04.2011 vorgezogen. ••• Wegen Mordes an einem 75-jährigen in Travemünde wird sein Neffe (31) vom Landgericht zu lebenslanger Haft verurteilt. ••• Zwischen den Museen, dem Archiv, der Bibliothek und dem Bereich Archäologie der Stadt und den Universitätseinrichtungen Institut für Medizin, Geschichte und Wissenschaftsforschung, dem Institut für Multimediale und Interaktive Systeme, dem Institut für Sozialmedizin sowie dem Lehrstuhl für Bevölkerungsmedizin wird die Gründung eines Zentrums für Kulturwissenschaften vereinbart.

22. Der Strandbahnhof in Travemünde soll ab Frühjahr für rund 1,4 Mio. € umge-

baut werden. ••• Die Sana Kliniken planen Einsparungen von rund 1 Mio. Euro durch Ausgliederung von Servicebereichen. Die Klinik rechnet 2010 mit einem Defizit wie im Vorjahr von mindestens 130.000 Euro. ••• Das Volksfest soll 2011 das letzte Mal auf dem bisherigen Gelände an der Travemünder Allee stattfinden. 2012 soll es auf dem Parkplatz neben der MUK durchgeführt werden.

27. Die LTM rechnet mit einer Steigerung der Übernachtungszahlen um 12,6 % im Jahr 2010. ••• Der Flughafen rechnet mit 50.000 Passagieren weniger als prognostiziert für 2010. ••• In Zusammenarbeit zwischen KWL und der Firma Coherent GmbH, einem Laser Hersteller, werden durch die KWL 1 Mio. Euro und die Firma 2,5 Mio. Euro in Siems investiert. ••• Zum neuen Direktor der Klinik für Allgemein- und Viszeralchirurgie wird Privatdozent

Dr. med. Sven Eisold (45) an den Sana Kliniken bestellt.

28. Ende des Jahres schließt das Seemannsheim an der Untertrave. ••• Die ARGE, die ab dem neuen Jahr Jobcenter heißt, reduziert die 1 Euro Jobs von 1.500 auf 660.

30. Der Weihnachtsmarkt hatte zwar rund 1 Mio. Besucher mit über 100.000 Übernachtungen, aber rund 20 % weniger Umsatz als im Vorjahr.

31. Ende Dezember waren in Lübeck 11.031 Arbeitslose gemeldet, 373 (3,5 %) mehr als vor einem Monat und 7,6 % weniger als im Vorjahr. Die Arbeitslosenquote stieg um 0,4 % auf 10,5 %. 8.722 Arbeitslose wurden beim Jobcenter (vorher ARGE) geführt, ihre Zahl stieg um 273 (3,2 %) gegenüber dem Vormonat.

100 Jahre Musikhochschule Lübeck

Zum Jubiläumsbeginn eine „Brass Promenade“

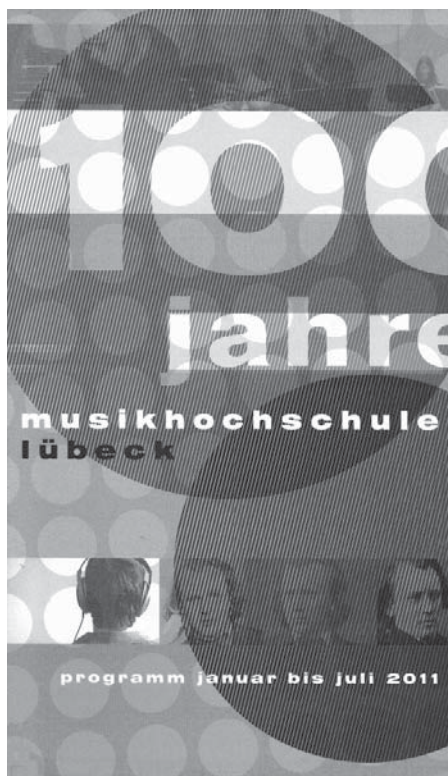
Von Arndt Voß

100 Jahre besteht die Musikhochschule in diesem Jahr, Grund für eine Reihe von Vorhaben, mit denen sie sich in ihrem Können und in ihrer Vielseitigkeit präsentieren wird. Den Auftakt machte am 7. Januar Ehrhard Wetz und das Große Bläserensemble. Viele Freunde hat es sich mit den Brass Promenades gewonnen. Auch jetzt war der Große Saal der Hochschule nahezu vollständig gefüllt.

Das diesjährige Konzert wurde weniger festlich als dramatisch mit Verdis Vorspiel zum „Nabucco“ eröffnet. Mit nervigem Fortissimo trumpfte das versammelte Blech zu Beginn auf, fand dann aber doch den langen Atem, die bedeutungsschwangere Melodie zum Gefangenenchor gesanglich zu gestalten. Zwei weitere Bearbeitungen klassischer Werke bestimmten den weiteren Ablauf im ersten Teil, drei Sätze aus den „Enigma-Variationen“ von Edward Elgar und dann, als Hauptwerk, Brahms Haydn-Variationen op. 56 in einer kniffligen Adaptation. Überraschend gut sind die einzelnen Stimmen nicht nur in polyphonen Strukturen zu verfolgen. Doch das ist zugleich auch die Schwäche. Der melodische Fluss, auch die Farbigkeit der romantisch gemischten Klänge fehlte. Das sehr direkte, wenig differenzierte Zusammenspiel bis hin zur gleichförmigen

Spielweise des Paukisten hemmten das Entstehen von Wärme und Charme der Brahms-Komposition.

Im zweiten Teil gab man sich lockerer. Elgar war wieder dabei mit seinem berühmten „Pomp and Circumstance“.



Aber auch das gelang nur sehr straff, nicht so, dass es das Publikum mitriss. Witzig wurde es dann mit „Classic Snacks“ von Stephan Roberts, zwei originelle Bearbeitungen von Mozart und Beethoven. Ihnen folgten Wiener Ohrenschränker der populären Art. Julius Fucik war dabei mit seinem (zu) knalligen „Einzug der Gladiatoren“ und Vater und Sohn Johann Strauss: Kein Neujahrskonzert kommt ohne sie aus. Nach des Sohnes munterer „Tritsch Tratsch-Polka“ spielte man den unvermeidlichen „Radetzky-Marsch“ des Vaters, aber in einer überraschungsvollen, köstlich „verspielten“ Version. Jacob Gades „Jealousy“ und Irving Berlins „Puttin‘ on the Ritz“ waren flott servierte Nachspeisen, denen noch zwei Rags als Zugaben folgten.

Das Publikum spendete für das abwechslungsreiche, anspruchsvolle Programm viel Beifall. Erhard Wetz, erfahrener Posaunist und u. a. für vier Jahre als Professor in Lübeck, gestaltet die Brass Promenades seit 1997 regelmäßig mit Ehemaligen und noch Studierenden der Lübecker Hochschule. Unter anderem wirkte Matthias Krebber mit, auch Trompeter bei den Lübecker Philharmonikern, dessen Piccolotrompete dem Ensemble besonderen Glanz gab.

Niederdeutsche Bühne: Überraschungsbesök

Von Rudolf Höppner

Die Lübecker Niederdeutsche Bühne hat den Mut, ab und zu Stücke zu bringen, die aus dem üblichen Rahmen des plattdeutschen Theaters herausfallen. Das trifft zu für „Överraschungsbesök“, den von Arnold Preuß übertragenen Psychothriller „Dangerous Obsessions“ des Engländers N. J. Crisp.

Schon das ‚coole‘ Bühnenbild von Moritz Schmidt (Theater Lübeck) – eine Kombination von Fitness-Raum und Hausbar – deutet an, dass es hier nicht um eine gemütliche Szene geht. Sylvia Dreesen bekommt ungebetenen Besuch von Jan Garrelts, an den sie sich erst mit Einhilfen erinnert. Auch ihr Mann, Martin Dreesen, tut sich schwer mit seiner Erinnerung. Jan lässt sich nicht wegschicken, und es entwickelt sich ein Dialog, in dem häppchenweise ein Geschehen deutlich wird, das sich als schuldhaftes Verhalten des Hausherrn herausstellt. Der Besucher leitet das Verhör mit zum Teil brutalen Mitteln; die präsentierten Indizien sind zwingend, bis dann der Schluss überrascht.

Die spannende Handlung besteht in der schrittweisen Veränderung der Charaktere – eine anspruchsvolle Aufgabe nicht nur für das Ensemble, sondern auch für die Zuschauer.

Wolfgang Benninghoven als Gast vom Theater Combinale inszenierte. Er kennt sich aus mit Stücken, in denen das Mitreißen vorrangig in der Psychologie, weniger in der äußeren Handlung liegt. Und die Niederdeutsche Bühne Lübeck stellt hier ein Ensemble, das Charaktere



Von links: Jens Alwert, Roland Gabor, Kirsten Mehrgardt (Foto: Studio Hellmann)

darstellen kann, die sich gegenseitig die Psyche umkrepeln. Kirsten Mehrgardt spielt die Sylvia zunächst als unbekümmerte Schickeria-Blondine, die sich im Laufe des Gesprächs zu einer knallharten Realistin entwickelt. Jens Alwert gibt den Geschäftsmann Martin Dreesen zu Anfang arrogant überlegen, zeigt dann schrittweise den Zerfall einer aufgesetzten Persönlichkeit bis zum psychischen Wrack. Roland Gabor ist der unheimliche Besucher, der Spielmacher im Verhör mit einem umfangreichen Register an darstellerischen Varianten in Tempo und Bewegung, wie auch im Tonfall.

Die bis ins Detail durchgearbeitete Regie ließ das Ensemble die innere Spannung bis zum Schluss durchhalten. Es gab viel Beifall für alle Beteiligten und Sonderapplaus für Kirsten Mehrgardt, die mit der Rolle der Sylvia ihr 25-jähriges Jubiläum bei der Lübecker Bühne feiert.

Die Niederdeutsche Bühne sollte weiterhin Herausforderungen annehmen, die im Schwierigkeitsgrad über das hinausgehen, was das Publikum von einem Amateurensemble normalerweise erwarten kann. Zumindest dann, wenn sie Regisseure, Spielerinnen und Spieler stellen kann, wie in diesem spannenden Stück.

Knabekantorei mit erstaunlichen Leistungen beim Weihnachtssingen 2010

Von Arndt Schnoor

Auch das 62. Weihnachtssingen der Lübecker Knabekantorei führte zahlreiche Menschen in die Marienkirche. Wieder einmal gab es ein abwechslungsreiches



Programm mit Altbekanntem und Neuem an verschiedenen Stellen der Kirche zu hören. Michael Müller stellte auch wieder weniger bekannte Chorsätze zu den Weihnachtsliedern zusammen. Schon der Satz von Max Reger zu „Es kommt ein Schiff geladen“ machte aber deutlich, dass die Knabekantorei auch diffizile Kompositionen sowohl intonatorisch, wie stimmlich angemessen darstellen kann. Sowohl der Gesamtchor, als auch der Männerchor gefielen durch die Homogenität des Klanges und die Flexibilität in der Darstellung

von Text und Musik. Es gelingt dem Chor auch immer besser, selbst bei getragenen Tempi die Spannung zu halten. Schön war das Zusammenwirken zwischen Chor und Orgel (Johannes Unger), das auch über die Entfernung hinweg erstaunlich gut funktionierte. Mit einem Magnificat von Dandrieu und einem Stück von Karg-Elert bewies Unger sein Können und seinen Klangsinn bei den Registrierungen an seinen beiden Orgeln. Stimmungsvoll waren auch die Beiträge der Harfenistin Anke Franzius und die Lesungen von Bernd Schwarze.

Ehre füllt keinen Magen – ein „Falstaff“ auf schwankendem Boden

Von Arndt Voß

Was Anthony Pilavachi szenisch in seiner geistreich amüsanten, anspielungsreichen Regie zu Verdis „Falstaff“ eingefallen ist, begeisterte das Publikum. Langen Beifall, laute Bravos gab es dafür am vorletzten Tag des Jahres 2010. Und viel Ehre heimste auch die musikalische Gestaltung ein. Beides wird das Haus an der Beckergrube sicher füllen.

Wie man es von Pilavachi gewohnt ist, war diese Inszenierung turbulent, dabei äußerst kurzweilig. Die 13. war es seit 1996, wenn wir richtig gezählt haben, darunter die weithin enthusiastisch aufgenommene Realisation des „Rings“ mit seinen vier Abenden. Er ist so etwas wie Lübecks Hausregisseur geworden. Ein paar wenige Buhrufe gab es zum Schluss, – auch das schon übliches Ritual. Die mochte diesmal gestört haben, dass Pilavachi die Handlung auf einen plüschigen Kreuzfahrtdampfer namens „HMS Windsor“ verlegt hatte

(Bühne: Tatjana Ivschina). Der dicke, sich um ein ehrenhaftes Verhalten nicht scheidende Sir John ist darauf als blinder Passagier mit von der Partie. Aufs Unterdeck hat er sich in einer Versorgungskiste setzen lassen, ein wenig bequemes, aber immerhin nahrhaftes, seinen weiten Magen füllendes Gehege. „Osteria della Giarrettiera“ steht draußen drauf, übersetzt zumeist als „Gaststätte zum Hosenband“.

Shakespeares Vorbild für den Falstaff war Träger des Hosenbandordens, dessen Motto „Honi soit qui mal y pense“ (ein Schelm, wer Böses dabei denkt) sich am Schluss der Irrungen und Wirrungen in Verdis grandioser Oper zum Resümee „Tutto nel mondo è burla“ (alles auf Erden ist Posse) wandelt.

Das Hosenband nennt man heute Strumpfband. Als erotisch verwirrendes weibliches Zubehör reizt es die Begierden des unförmig gewordenen Haudegens.

Der klagt: „Ich werde zu dick, bekomme graue Haare“ und hält sich dennoch für unwiderstehlich. Gleich zwei Damen sind Ziel seiner Begierde, die sich noch mehr auf ihr Vermögen richtet. Damit gleicht sich die Handlung an manche Traumschiff-Episode an, die einem geneigten Publikum weismachen will, dass die schwimmenden Hotels auch Heiratschwindler und ähnlich ehrlose Kavaliertransportieren. Deren Objekte der Begierde sind nicht mehr ganz taufrische, aber vermögende Damen. So auch hier: Zuckersüß rosa (Kostüme: Cordula Stummeyer) ist Mrs. Alice, in feinem Violett Mrs. Meg Page und in sterilem Lindgrün Mrs. Quickly. Birgit Beer, Wioletta Hebrowska und Veronika Waldner gaben ihnen köstlich Statur und Stimme. Anne Ellersiek als adrette Nannetta ergänzt das Trio zum Quartett. Gesanglich großartig ist vieles, vor allem ihr Auftritt als Fee, aber im Spiel wirkt sie noch zurückhaltend. Anders die Diener Falstaffs (Hyo Jong Kim als Bardolfo und Hyeon-Jun Yeoum als Pistola), die als Musiker eingeschleust wurden. Der eine mit schwarzer Sonnenbrille ist wahrlich ein blinder Passagier, zusammen bilden sie – wie passend – ein halbes Lady-Killer-Quartett.

Der bunt gewürfelten Kreuzfahrtgesellschaft gehören als männliche Protagonisten Mr. Ford an, brillant gesungen und pointiert gespielt von Antonio Yang, dann in den tenoralen Partien beweglich und zuverlässig Patrick Busert (Dr. Cajus) und, bei der Premiere noch etwas nervös, Daniel Szeili (Fenton). Doch herausragend ist Gerard Quinn in der Titelrolle, melancholisch und derb, gewitzt und verlegen, weinerlich und arrogant. Er bietet eine Glanzleistung als lüsterner Lebemann und schmieriger Schwindler, der am Ende über sich selbst lachen muss.

Die Bühne ist zudem durch den vielfältig agierenden Chor (Einstudierung: Joseph Feigl), den sicher an der Seite des Vaters spielenden Pagen (Robin Quinn) und durch die skurrile „falsche Großfürstin Anastasia“ besetzt, der David Winer-Mozes eine changierende Identität gibt. Musikalisch hat Roman Brogli-Sacher alles straff in der Hand, hilft hervorragend bei den vielen schweren Partien, auch bei denen des farbig gestaltenden Orchesters.



Gerard Quinn (Sir John Falstaff), Robin Quinn (Falstaffs Page) (Foto: Thorsten Wulff)

Weihnachtsoratorium im Dom

Wenn im Dezember der Schnee fällt und die Kerzen flackern, ist es landauf, landab Zeit für das „Weihnachtsoratorium“. Und das ist erfreulich, denn Bachs Musik strahlt Pracht, Frische und Feststimmung aus, befördert durch Qualität und umfassenden Beziehungsreichtum das allseitige Gedudel ins Abseits. Es wird nicht nur die Weihnachtsgeschichte erzählt, ein Betrachter greift hin und wieder ein, reflektiert die Handlung, spricht Hirten wie auch himmlische Heerscharen erstaunlicherweise direkt an – es entsteht ein fast surrealer Gegenwartsbezug. Für die traditionsreiche Aufführung im Dom wählte Hartmut Rohmeyer die Kantaten der drei Weihnachtstage, ergänzt durch den Epiphaniasteil (VI), sodass Chor, Trompeten, Pauken und vor allem die sonst stiefmütterlich behandelte Solosopranistin reiche Aufgaben fanden. Interessanter Konnex zu Lübeck: Die Aufspaltung des Geschehens in abgeschlossene Einheiten, eigentlich separat aufzuführen, hatte Bach 1705 in St. Marien beim Besuch Buxtehudes kennengelernt. Rohmeyer am Pult kombinierte im Dom ein modernes Instrumentarium, heute in der Barockmusik selten geworden, mit der agilen Phrasierungskunst der „historisch informierten Aufführungspraxis“ in überaus sportlichen Tempi.

Ein ausgewogenes Klangbild aller Stimmen des großartigen Domchors erfüllte die weite Kathedrale mit der tückischen Akustik. Den Einleitungssatz „Jauchzet, frohlocket“, dann „Herrscher des Himmels“, den gefürchteten „Ehre“-Chor und „Herr, wenn die stolzen Feinde schnauben“ meisterten die Sänger schwungvoll, klar deklamierend und hoch motiviert. Behutsam ausgepegelt klangen die Choräle. Vollkommen überzeugten auch die Streicher, allen voran Carlos Johnson, die Trompeten und Pauken der Lübecker Philharmoniker. Die Holzbläser durften aus der letzten Orchesterreihe den Streichern in den Kragen spielen – zu einem präsenten Wechselspiel mit Sängern und Continuo kam es so nicht, zumal die allzu luftige Artikulation der Soloflötestin die instrumentale Tragfähigkeit noch weiter einschränkte.

Der Tenor Markus Schäfer legte Rezitative und Arien temperamentvoll und schnittig hin; Gotthold Schwarz war ein überlegen gestaltender Bass mit abgerundeter Stimmsubstanz. Warm, atmosphärisch, mit strahlendem Kern und schön differenzierter Deutung überzeugte Hilke

Andersen in der Altpartie. Miriam Meyers Sopran ging frisch und leuchtend zu Werke. In die Stille nach dem Schlussakkord mischten sich raffiniert die Turmglocken, dann gab es viel Beifall für alle.

Wolfgang Pardey

„Drei Schiffe sah ich segeln nach Bethlehem“

Es war eine feierliche und besinnliche Soiree. Unter dem Motto „Drei Schiffe sah ich segeln nach Bethlehem“ bot das Vokalensemble „Singer pur“ am 29. Dezember in der reichlich gefüllten Katholischen Propsteikirche Herz Jesu Lübeck weihnachtliche Vokalmusik aus vier Jahrhunderten.

„Singer Pur“ – der Name steht für glockenreine Stimmen, für Gesangskunst in vollendetem Schönklang. Es erklangen die alten weihnachtlichen Weisen von „Es ist ein Ros entsprungen“ über „Kommet ihr Hirten“ bis „Stille Nacht“ in ihrer ursprünglichen Form und im eigenen stimmgewissen Singer-Pur-Gewand.

Neben der künstlerischen Qualität sind vor allem die Lust am Experimentieren und die sich daraus ergebenden außergewöhnlichen Programme die herausragenden Eigenschaften von „Singer Pur“. Das Repertoire reicht von der Musik des Mittelalters bis zu zeitgenössischen Werken, von geistlicher Musik bis zum Volkslied und Jazz.

Heute ist das Ensemble – einige Mitglieder sind ehemalige Regensburger Domspatzen – das wohl bekannteste deutsche Vokalensemble. Schon früh haben die Sopranistin, die drei Tenöre, der Bariton und der Bass Preise und Auszeichnungen ersungen, die dann schnell zu ausgedehnten Konzerttournée in alle Welt führten. Das Ensemble ist auch Preisträger des „ECHO Klassik“. Höhepunkte der Soiree waren „Maria durch ein Dornwald ging“, „Es ist ein Ros entsprungen“ von Michael Praetorius (1571–1621), „In dulci jubilo“, „Kommet, ihr Hirten“ und „Stille Nacht, heilige Nacht“ von F. X. Gruber.

Claudia Reinhard präsentierte dabei einen hellen, klaren Sopran und war auch in den Höhen sicher. Die Tenöre von Klaus Wenk, Markus Zapp und Manuel Warwitz waren farbenreich, harmonisch und abgerundet. Reiner Schneider-Waterberg bot einen ausdrucksvollen und sangbaren Bariton, Marcus Schmidl einen kraftvollen, grundierten Bass.

Alle Akteure wurden bei dieser Veranstaltung mit freundlicher Unterstützung durch die Possehl-Stiftung Lübeck, das Erzbistum Hamburg/Citypastoral Lübeck

und Mercedes-Benz, Niederlassung Lübeck, mit tosendem Beifall und zum Teil stehenden Ovationen bedacht, wofür sie sich mit drei Zugaben bedankten.

Lutz Gallinat

Gelungener Abschluss der Magnificat-Aufführungen in St. Jacobi

Schwungvoll begann mit einer Weihnachtskantate Bachs das Abschlusskonzert „Magnificat 2010“ in St. Jakobi. Jakobikantor Ulf Wellner hatte die Idee zur Aufführung sämtlicher Orgelbearbeitungen des Norddeutschen Barock zum „Lobpreis der Maria“ in St. Jakobi während des zurückliegenden Jahres. Im Abschlusskonzert waren nun Bearbeitungen des „Magnificat“ von Bach zu hören. Doch zunächst stimmte Wellner das Publikum mit der prächtig besetzten Kantate „Gloria in excelsis“ auf das bevorstehende Weihnachtsfest ein. Neben der Jakobikantorei wirkte die Camerata St. Jakobi auf historischen Instrumenten und ein fünfköpfiges Solistenensemble an der Aufführung mit. Wellner setzte die Solisten nach historischer Praxis auch in einigen Teilen der Chorsätze ein und erzielte damit abwechslungsreiche Klangwirkungen.

Im Mittelteil des Konzertes spielte Franz Danksagmüller an der Stellwagenorgel, schön registriert, zwei Magnificat-Bearbeitungen Bachs.

Das abschließende Magnificat von Bach hatte Wellner um die selten zu hörenden Einlegesätze für den Weihnachtsgottesdienst erweitert. Ein wenig zu schnell kam der prächtige Eingangssatz daher, was sich negativ auf die Durchhörbarkeit auswirkte. Dafür wurde der Chor „Omnes generationes“ zu einem Höhepunkt des Konzertes. Die Kantorei sang engagiert. Die Einsätze kamen klar und präzise. Überhaupt legte Wellner mehr Wert auf Qualität und Homogenität des Klanges als auf übertriebene Lautstärke, was von den Choristen überzeugend umgesetzt wurde. Dabei half das Orchester mit historischem Instrumentarium und reduziertem Klangvolumen. Schön anzuhören waren die Traversflöten mit ihrem warmen Klang oder auch die Solooboe in der Arie „Quia respexit“. Die Trompeten intonierten meist sicher und mit zupackendem Ton. Unter den Vokalsolisten sind insbesondere Barbara Rohlf mit ihrem runden und schönen Alt, Berit Barfred Jensen mit ihrem hellen Sopran und Stephan Heinemann mit klar zeichnendem Bass hervorzuheben.

Arndt Schnoor

4. Konzert der Lübecker Philharmoniker

Scharfe Kontraste brachte Dwight Bennett, international überaus erfahrener Dirigent aus Kanada, im 4. Konzert der Lübecker Philharmoniker zusammen: Beethovens rasante 7. Sinfonie, Chopins romantisches 2. Klavierkonzert und politisch-historische Musik, die ihren Ausgangspunkt bei einem Bild nimmt. Betrachtet man Picassos „Guernica“ in Madrid, springen den Besucher spontan das Sinnbild menschlichen Leidens und die Anklage gegen Gewalt an, mystisch und aufrüttelnd zugleich. Die Legion „Condor“ hatte 1937 im spanischen Bürgerkrieg die baskische Stadt zerstört.

Ausgehend von Picassos Werk hatte Clermont Pépin, er stammt wie Bennett aus dem Norden Amerikas, ein Poème symphonique komponiert, das sich in der MuK zwischen Brutalität, greller Unruhe, elegischen Soli und aufgetürmten Schreckgespenstern entfaltet, dabei eine klare Architektur besitzt. Man spürt den Pariser Einfluss von Honneger, Jolivet und Messiaen bei der Mixtur aus Expressionismus und Neoklassizismus. Die schwerblütige, stringent instrumentierte Musik, die der Dirigent mit dem farbstarke Orchester kompetent ausbreitete, folgt einer doppelten Ästhetisierung des Schreckens, von der Realität über das Bild zum Klang, wobei man sich fragt, ob Pépins Stück bei den gewählten musikalischen Mitteln die schockierende Spannung des Sujets halten kann.

Feinsinnig schattierte Benjamin Moser, versiert getragen von Orchester und Dirigent, Chopins f-Moll-Konzert, poetische Erzählungen, die der Pianist schwerelos und mit geschmackvollem Rubato entwickelte. Besonders schön strahlte der langsame Satz aus, ein edel klingendes Liebesnirwana, einfühlsam gezeichnet und schwärmerisch. Im Finalsatz zeigte Moser Kapriolen mit exzellenter Technik – rasante Tanzsphäre und ein pianistisches Feuerwerk, das viel Beifall fand. Äußerst sensibel spielte der Münchner die Zugen von Bach und Chopin. Mit dem akkuraten Orchester gestaltete Bennett souverän und gradlinig Beethovens 7. Sinfonie, dabei sich offenbar an Wagners Diktum von der „Apotheose des Tanzes“ orientierend. Konsequenter trieb der Dirigent das Tempo voran, federnd gestuft und drahtig, klar durchgearbeitet auch im Detail, forsch. Dass dabei manche Zwischentöne des Ausdrucks, dezente Übergänge, auch die Hintergründigkeit des zweiten Satzes

im ganz diesseitigen Klangbild auf der Strecke blieben, war die Kehrseite der dahinstürmenden Interpretation.

Wolfgang Pardey

Alle Jahre wieder ...

Es war ein wunderbares Geschenk kurz vor dem Weihnachtsfest. Am 22. Dezember 2010 sprach Michael P. Schulz, Lübeck, im Großen Saal der Lübecker „Gemeinnützigen“ über das Thema „Alle Jahre wieder“ – „Tausend Jahre Weihnachtslieder“.

Das Weihnachtslied ist das brauchmäßig an die Weihnachtszeit gebundene Lied. Weihnachtslieder sind seit dem 11./12. Jahrhundert vor allem als Krippen- und Hirtenlieder bezeugt und wurden, wie auch die Ansing- und Sternsingelieder, oft den Weihnachtsspielen entnommen. Die Kurrenden verbreiteten die seit dem 14. Jahrhundert überlieferten, vielfach aus lateinischen Hymnen gewonnenen Weihnachtslieder in deutsch-lateinischer Mischpoesie, z. B. „In dulci jubilo, nun singet und seid froh“. Zu den älteren Weihnachtsliedern gehören auch „Es ist ein Ros entsprungen“ und – auf Martin Luther zurückgehend – „Vom Himmel hoch, da komm ich her“, beide 16. Jahrhundert. Die gebräuchlichsten Weihnachtslieder stammen aus dem 18. und 19. Jahrhundert, u. a. „Stille Nacht, heilige Nacht“, „O du fröhliche, o du selige“, „Alle Jahre wieder“, „Ihr Kinderlein kommet“. Mit der Entwicklung von Weihnachten zum bürgerlichen Familienfest im 19./20. Jahrhundert entstanden auch Weihnachtslieder nicht-religiösen Inhalts, u. a. „O Tannenbaum“, „Morgen Kinder, wirds was geben“, „Sind die Lichter angezündet“, über den angelsächsischen Sprachraum hinaus weltbekannt wurden u. a. „Jingle bells“, „White Christmas“ und „Merry Christmas“.

Michael P. Schulz hatte akribisch recherchiert und präsentierte viele neue Informationen über die Weihnachtslieder. Sein anschaulicher und lebendiger Vortrag wurde durch zahlreiche reizvolle Hörbeispiele, vor allem auch der Lübecker Knabenkantorei, ergänzt. Der Referent, der auch selbst sang, gefiel auch durch seine abgerundete, harmonische und farbenreiche Stimme. Arne Wolf (Lübecker Musikschule) begleitete ihn dabei kongenial und mit viel Verve und Esprit mit der Gitarre.

Die beiden Akteure erhielten schließlich bei dieser Veranstaltung im Rahmen der „Dienstagsvorträge“ gemeinsam mit den „Lübecker Ballettfreunden“ sehr viel Beifall.

Lutz Gallinat

Der aktuelle Buchtipp (3)

„Kurs Küste“

Na klar doch, Schleswig-Holstein kennt jeder, der hier oben zwischen den Küsten wohnt. Wirklich? Da gibt es einen gebürtigen Allgäuer, Reisejournalist auf allen Kontinenten, der hat einen frischen, klaren, wachen und liebevollen Blick für das, was uns Fischköpfe kein Wort wert ist.

Franz Lerchenmüller lässt uns an seinen Entdeckungen teilhaben, Helgoland, Hansaland, Heiligenhafen, alles olle Kamellen? Weit gefehlt! Wer einmal mit Lerchenmüller an Bord der „Nautilus“ in Travemünde frischen Dorsch mit Bratkartoffeln gespeist hat, am Nordostseekanal geradelt ist, in Wesselburen Kraut statt Rüben genoss, der wird sich verlegen am Kopf kratzen und kennt sich nicht mehr aus: Das soll Holstein sein?

27 Erlebnistouren von einem, der aus dem Süden kam und seit dreißig Jahren in Lübeck lebt (was man dem Reiseführer anmerkt: Fünf Reportagen widmen sich Lübeck.) (ME)

Franz Lerchenmüller, *Kurs Küste*, Schöningh-Verlag Lübeck, 2010, 120 Seiten



Redaktionsschluss

für das am 29. Januar erscheinende Heft 2 der Lübeckischen Blätter ist am Mittwoch, 19. Januar.

Exklusiver Innenausbau Möbel aller Stilrichtungen

nach fremden
und eigenen Entwürfen
aus allen Jahrhunderten.

Planung · Beratung · Entwurf
Reproduktionen · Restaurierungen
handwerkliche Fertigung



Arps Möbelwerkstätten

Kronsfordter Hauptstraße 12
23560 Lübeck-Kronsforde
Tel. 0 45 08/74 81 + 18 25 · Fax 7 91 20
info@arps-moebel.de
www.arps-moebel.de

Geschichtsverein

20. Januar 2011, 18.30 Uhr, Vortragsraum des Museums für Natur und Umwelt, Mühlendamm 1-3, Eingang neben der Freitreppe.

Schiffsabfertigung und Hafenbetrieb in Lübeck um 1830/40

Günter Meyer, Malente

Im vergangenen Jahr begleitete Herr Günter Meyer uns in unterhaltsamer und zugleich sehr fundierter Weise auf einer historischen Fahrt zu Lande von Travemünde nach Lübeck. Diesmal geht es von der Ansteuerung Travemündes, Lotsendienst und Aufsegelung der Trave über die Einfahrt in den Lübecker Hafen und die Schiffsabfertigungsverfahren, Liegeplatzvorschriften und Warenkontrollen bis hin zu den Hafeneinrichtungen.

28. Januar, 18.30 Uhr, VHS,



Hüxstr. 118-120

Juan José Millás, El Mundo („Meine Straße war die Welt“),

Lesung und Vortrag: Isabel Navarro

Juan José Millás (geboren 1946 in Valencia) gehört sicherlich zu den meist gelesenen Autoren und zu den bekanntesten Kolumnisten in Spanien. In seinem autobiographischen Roman erzählt er von seiner eigenen Kindheit in Valencia und dem Umzug seiner Familie nach Madrid und vergleicht die helle mediterrane Stadt Valencia mit dem graueren, kälteren, aber auch spannenderen Madrid.

Eintritt 5 Euro (Mitglieder der DIAG frei)

Kulturforum Burgkloster**Kontinentalsperre und Schmuggel in Norddeutschland (1806-1814)**

Robert Riemer, Greifswald

Vortrag in der Reihe Handel, Geld und Politik

Eintritt 2,50 Euro, Jugendliche frei

20. Januar, 18-19.45 Uhr,

**Kunstcafé St.-Annen-Str. 15 Europäische Malerei und Musik – Versuch einer Stilgeschichte über 900 Jahre**

Bildervortrag von Dr. Ekkehard Kloehn

Erläuterungen zur Musik (mit Hörbeispielen) von Ursula Bockholdt

Eintritt nur für den Vortrag: DIG-Mitglieder 7 Euro / Gäste 10 Euro

In Zusammenarbeit mit der VHS Lübeck Forum für Weiterbildung

Natur und Heimat

22. Januar Treffen: Haltestelle „Rathausmarkt“ (Stockelsdorf) 9.15 Uhr (Linie 9)

Stockelsdorf – Roggenhorst

Tageswanderung, ca. 15 km, Rucksackverpflegung.

Gudrun Meßfeldt/Tel. 493844

26. Januar Treffen: ZOB Bad Schwartau 9.30 Uhr (Linie 1 und andere)

Geibelwald – Riesebusch

Halbtagswanderung, ca. 7 km, Möglichkeit der Einkehr in der „Blücher Eiche“.

Heidi Schlichting/Tel. 497849

29. Januar, Marli-Cafe, St.-Annen-Straße, 15.30 Uhr

4. Winterhalbjahrsvortrag

Kaffeetafel. Anschließend Lichtbildervortrag von Frau Matzen und Herrn Jung über „Ägypten per Tandem, entlang der Oasenstraße“

Theater Combinale

19. und 30. Januar, 19.30 Uhr

21., 22., 28. und 29. Januar, 20.00 Uhr

Noch nie – Eine Umarmung für eine Schauspielerin, zwei Tangotänzer und ein viel zu junges Akkordeon

Mit Sigrid Dettlof, Jutta Ottenbreit, Rainer Golgert und Felix Kroll, Regie: Regina Stoetzel

Literatur im Gespräch

19. Januar, 19 Uhr, Buddenbrookhaus, Mengstraße 4

Christa Wolf – „Kassandra“

Im Rahmen der Veranstaltungsreihe „Literatur im Gespräch“ geht es um das Werk „Kassandra“ von Christa Wolf. Die Erzählung der Thomas Mann Preisträgerin 2010 kommentiert die Ereignisse des Trojanischen Krieges aus der Perspektive der trojanischen Königstochter und Seherin Cassandra. Durch den Abend führt Oberstudienrat Hans Jürgen Wagner. Der Eintritt kostet 5,- Euro. Der Eintritt ist für Mitglieder des Fördervereins kostenlos.

Museum Behnhaus Drägerhaus

16. Januar, 17 Uhr

Finissage „Kunst Küche und Kalkül – Carl Friedrich von Rumohr (1785-1843) und die Entdeckung der Kulturgeschichte“

Das Museum und das Restaurant Heinrichs laden gemeinsam mit Slow Food



Lübeck zum kulinarisch-feierlichen Abschluss der Ausstellung ein: Bei einer Führung durch die Ausstellung und einem anschließenden Viergang-Menü im Restaurant Heinrichs können Kunst- und Küchenfreunde Rumohrs „Geist der Kochkunst“ entdecken.

Beginn der Führung ist um 17 Uhr, das Essen im Restaurant Heinrichs beginnt um 18 Uhr. Preis: 48 Euro pro Person. Anmeldungen nimmt das Restaurant Heinrichs unter Tel.: 0451 73812 oder E-Mail info@restaurant-heinrichs.de entgegen.

**Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit**

Direktorin: Antje Peters-Hirt, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Tel.: 7 54 54, Telefax 79 63 54, Büro montags bis freitags von 9 bis 13 Uhr geöffnet

Bankkonto: Sparkasse zu Lübeck Nr. 1-000017 (BLZ 230 501 01)

Stellvertretender Direktor: Helmut Wischmeyer

E-Mail: info@die-gemeinnuetzige.de

Internetadresse: www.die-gemeinnuetzige.de

Impressum: LÜBECKISCHE BLÄTTER

www.luebeckische-blaetter.info

Herausgeberin: Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit, Königstraße 5, 23552 Lübeck, Telefon: 7 54 54, Telefax: 79 63 54. Verantwortlich: Doris Mührenberg.

Verantwortlicher Redakteur: Dr. Manfred Eickhölder, Telefon: (04 51) 5 80 83 24, E-Mail: manfredeickhoelter@t-online.de.

Die Zeitschrift erscheint 14-täglich außer in den Monaten Juli/August. Die Artikel stellen keine offiziellen Meinungsäußerungen der Gesellschaft dar, sofern sie nicht ausdrücklich als solche gekennzeichnet sind. Für den Abdruck von Artikeln und Fotos wird eine Vergütung nicht gewährt. Die Kürzung eingesandter Artikel bleibt vorbehalten. Einzelpreis: € 2,-. Für Mitglieder der Gesellschaft zur Beförderung gemeinnütziger Tätigkeit ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag enthalten.

Verlag und Druck: Max Schmidt-Römhild, Mengstraße 16, 23552 Lübeck, Telefon: 70 31-2 07, Telefax: 70 31-2 42. E-Mail: MSR-Luebeck@t-online.de.

Anzeigenberatung: B. Dürrmeier, E-Mail: bdürrmeier@schmidt-roemhild.com, Telefon: (04 51) 70 31-2 41, Fax: (04 51) 70 31-2 80.

ISSN 0344-5216 · © 2011

SCHMIDT RÖMHILD DEUTSCHLANDS ÄLTESTES VERLAGS- UND DRUCKHAUS